



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

Deutschland in China voran!

Rohrbach, Paul

Berlin-Schöneberg, 1912

urn:nbn:de:gbv:46:1-8404



Deutschland in China voran!

Von
Dr. Paul Rohrbach

Mit zahlreichen
Abbildungen nach
Photographien.



IX. c. 3705

1912.
Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacher Straße 45.

Rohrbach.

Nuttsfland
in Ginn
norm!

IX

c.

3705

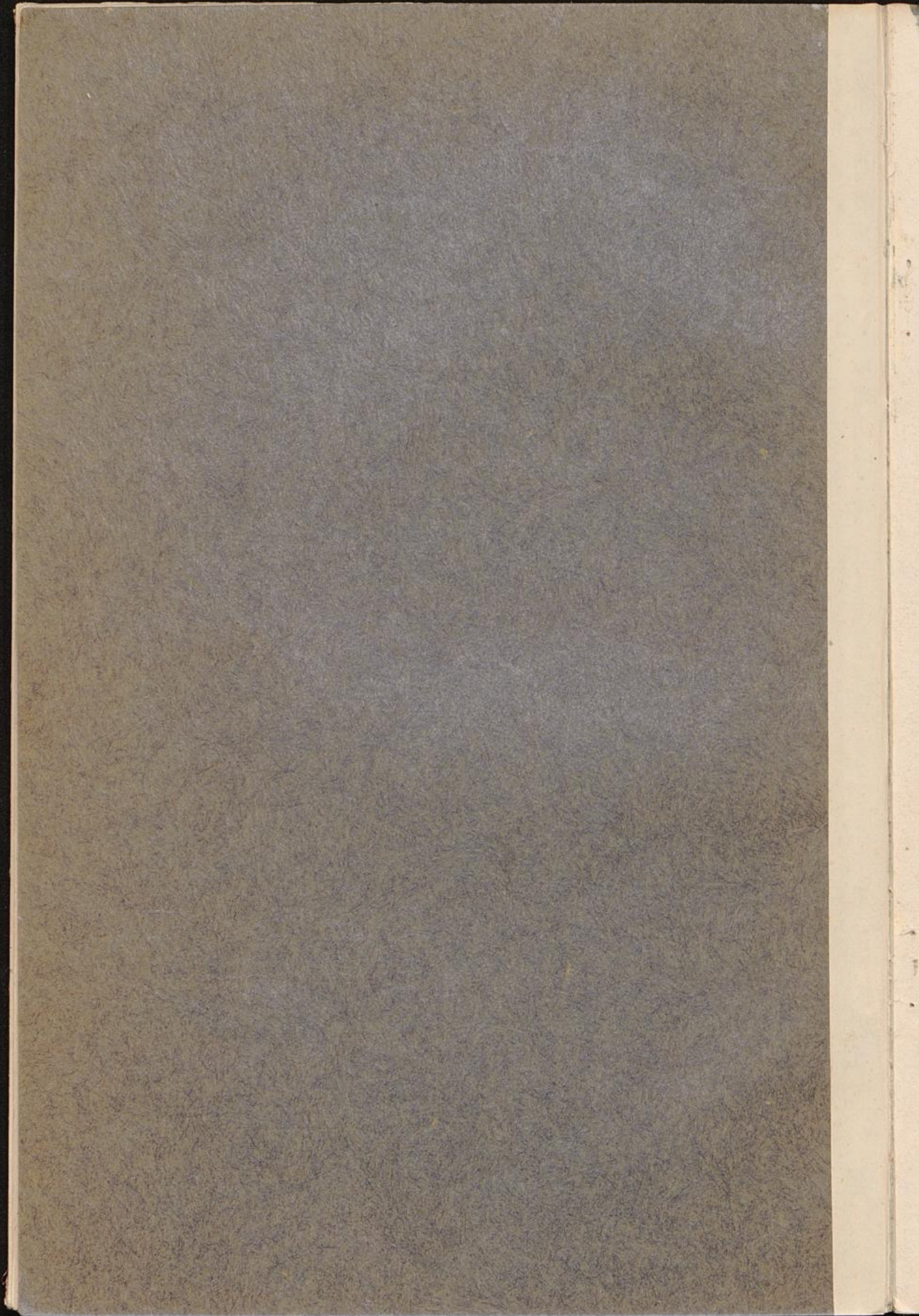
IX . c . 3705

2

Deutschland in China voran!

Dr. Paul
Roerbach





**Deutschland
in China voran!**

11

Deutschland in China voran!

Von
Dr. Paul Rohrbach

Mit zahlreichen
Abbildungen nach
Photographien.



IX. c. 3705

1912.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacher Straße 45.

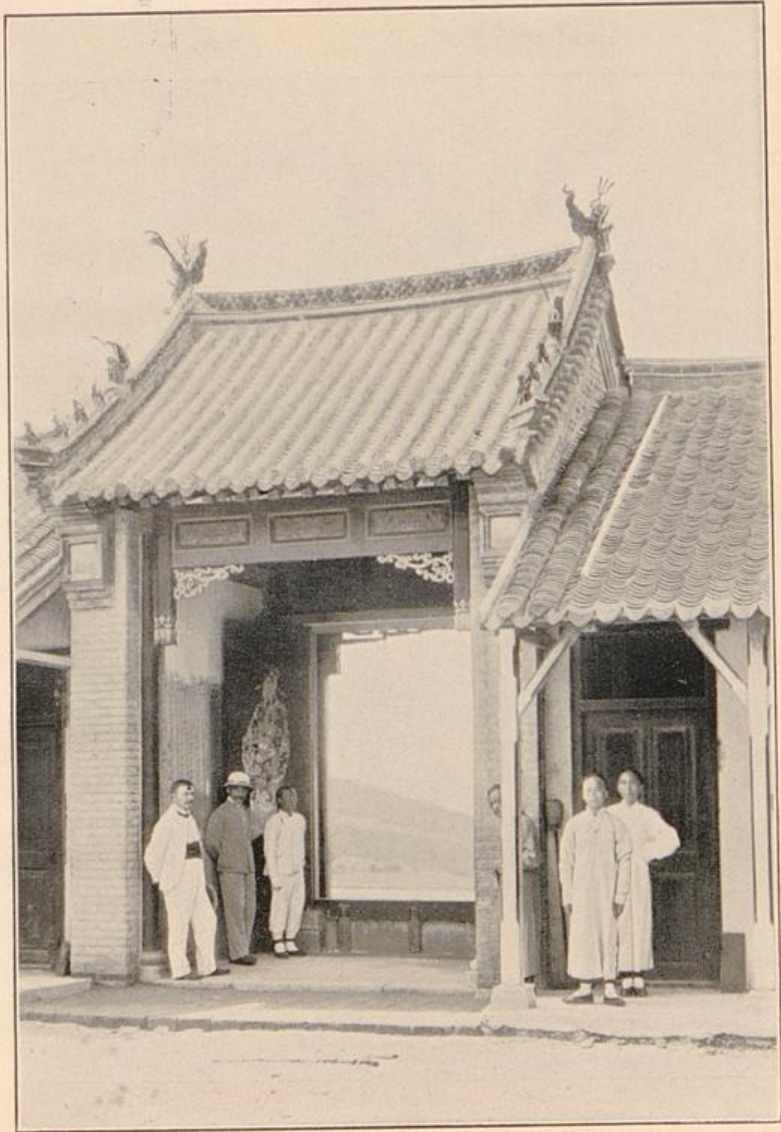
Inhalt:

	Seite
I. Wie wir nach China kamen	9—12
II. Der Ansturm der Angelsachsen auf das Mittelreich	13—19
III. Vom Wesen der chinesischen Kultur	19—23
IV. Die chinesische Staatsidee und die Reform	23—32
V. Die Ethik des Confucius	32—40
VI. Die deutsche Mission und die geistige Um- bildung Chinas	41—43
VII. Das Schulsystem des Allg. Evang.-Protest. Missionsvereins in Tsingtau	44—55
VIII. Die Mädchenschulen des Allg. Evang.-Protest. Missionsvereins in Tsingtau	55—78





D. H. Künd,
Präsident des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins.



Eingang zum Schulgrundstück des A. E. P. M. V.
in Tsingtau.



Vorwort.

Die nachfolgende kleine Schrift ist entstanden aus Anregungen, die ich während eines zweimaligen, mit einem Besuch unseres aufblühenden Tsingtau verbundenen Aufenthalts in China erhielt. Es handelt sich um die Arbeit des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins oder die in China und Japan sogenannte Weimarer Mission — denn Weimar ist der Gründungsort des Vereins, und Seine Königliche Hoheit der regierende Großherzog von Sachsen-Weimar übt das Protektorat über ihn aus.

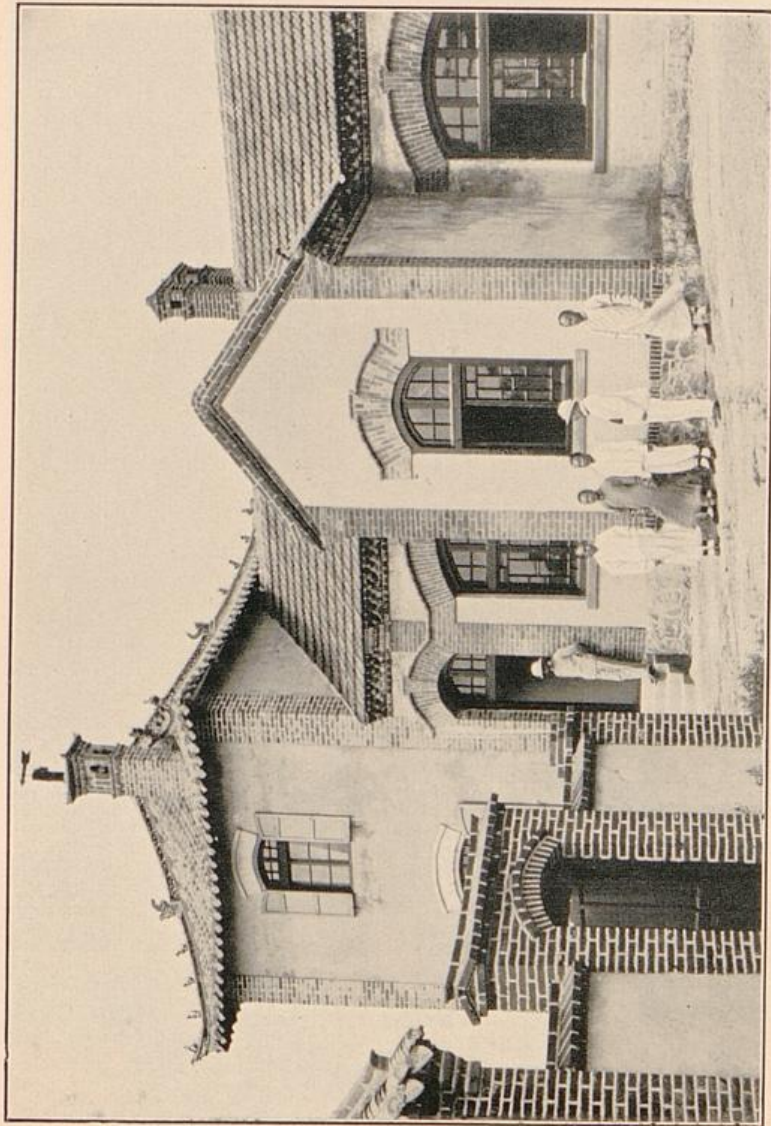
Unter den mannigfaltigen Missionsbestrebungen, die ich in verschiedenen Erteilen und bei verschiedenen Völkern kennen gelernt habe, ist mir, unabhängig von der Größe der Gesellschaften, nichts auf gesunderen und zukunftsreicheren Prinzipien beruhend erschienen, als die Tätigkeit des A. E. P. M. V. Diese Grundsätze, von denen weiter unten noch an verschiedenen Stellen die Rede sein wird, müssen verbreitet und ihrer Verwirklichung müssen reichliche Mittel zugeführt werden, um auf dem Wege über eine vorurteilsfreie und großzügige, dem chinesischen Geistesleben Rechnung tragende Propaganda deutsche Kulturgüter in die jetzt vor sich gehende Umbildung des fernen Ostens einzupflanzen.

Dabei ist es mir ein besonderes Bedürfnis, der Unterstützung einer Anzahl von Männern zu gedenken, ohne die es nicht möglich gewesen wäre, das Stück praktischer Mit-

arbeit an den Aufgaben des Missionsvereins in China zu leisten, von dem hier die Rede ist. Vor allen Dingen danke ich Herrn F. C. Paul Sachse, Mitglied der Bürgerschaft und der Finanzdeputation der freien Stadt Hamburg, sowie dem bisherigen Vorsitzenden, des Ostasiatischen Vereins in Hamburg, Herrn Albert Gülzow. Ihnen gesellen sich Herr Lic. Dr. Meincke, Pastor zu St. Nikolai in Hamburg, und der Kaiserliche Gesandte z. D. Herr Raschdau in Berlin, dessen tätige Unterstützung der anfänglichen Verbreitung der in Frage stehenden Gedanken auf entscheidende Weise förderlich gewesen ist.

Das letzte Kapitel dieses Schriftchens ist gleichzeitig dazu bestimmt, allen denjenigen, die durch ihre Spenden zum Bau und Betrieb der S c h u - F a n - S c h u l e in T s i n g t a u beigetragen haben — an ihrer Spitze Ihrer Exzellenz der Frau Staatssekretär v. Tirpitz, die das Unternehmen von seinen ersten Anfängen an mit tatkräftigem Wohlwollen begleitet hat — Rechenschaft über die Verwendung der gestifteten Mittel zu legen.

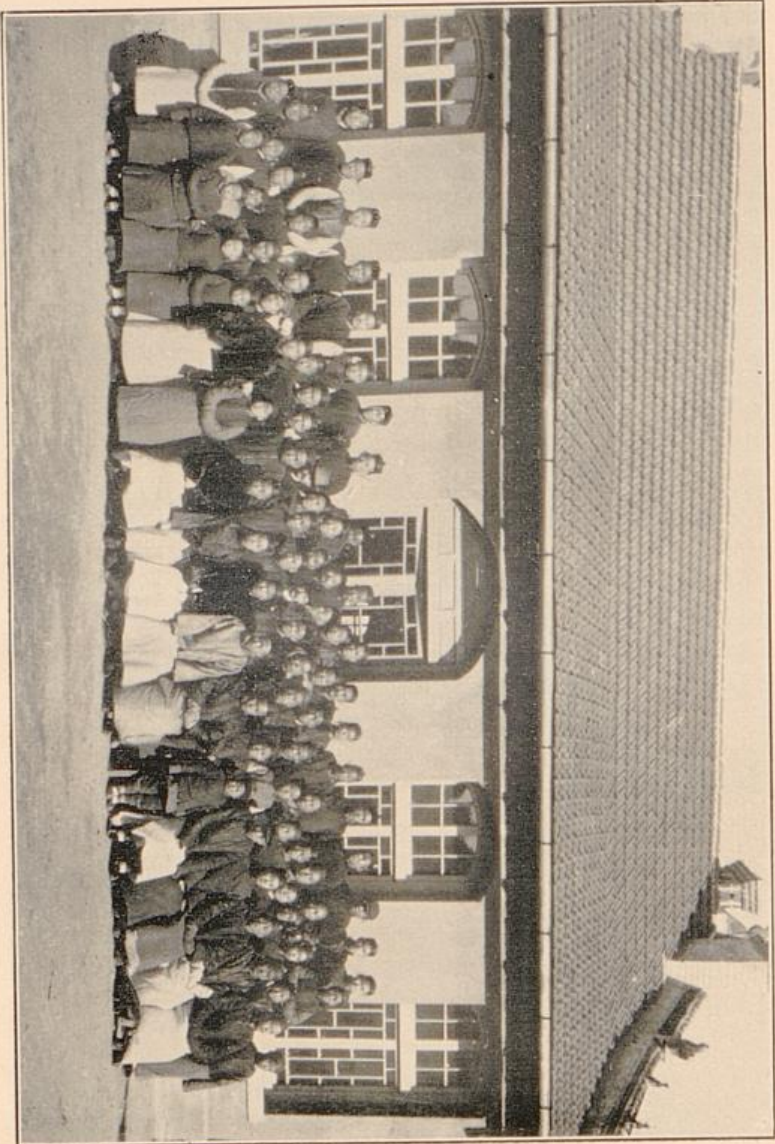
P a u l R o h r b a c h.



Speise- und Kuchengebäude der Höheren Knabenschule des H. E. P. M. D. in Tjingtau.



Speise- und Küchegebäude der Höheren Knabenschule des A. G. P. M. V. in Tsingtau.



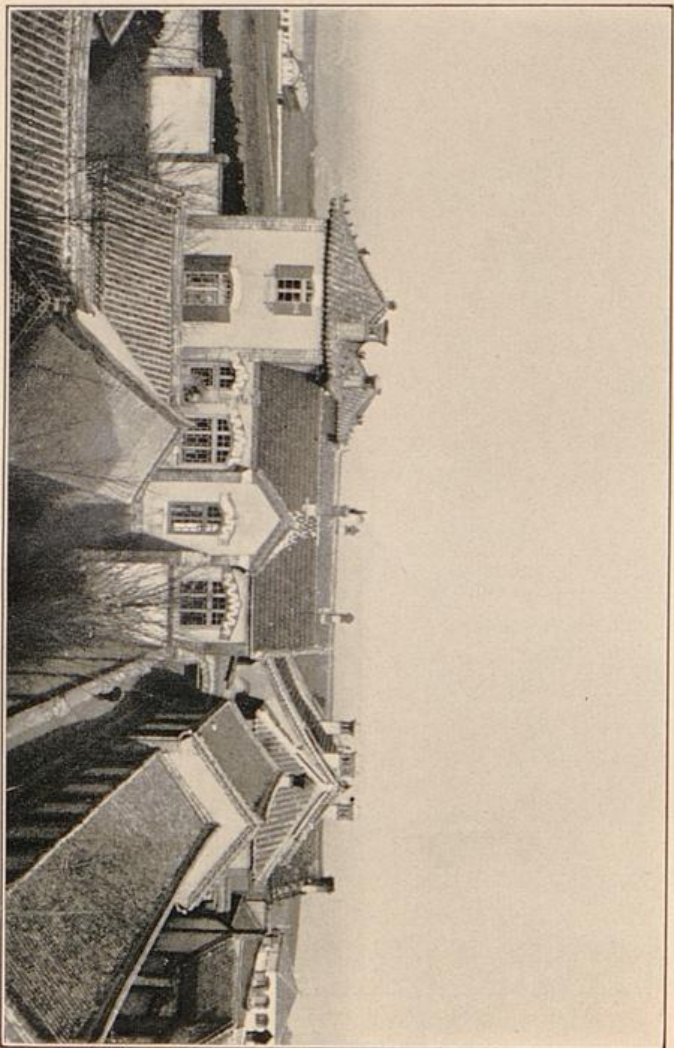
Stula der Söhrenen Snabenshule des N. E. P. M. 2. mit Lehrern und Schülern.



Mula der Höheren Knabenschule des A. C. P. M. V. mit Lehrern und Schülern.



Chinesischer Hauptlehrer der Tsingtauer Schulen
des A. G. P. M. V. mit Frau und Sohn.



Teil des Schulkomplexes des *H. G. P. M. W.* in Szingtau.



Teil des Schulkomplexes des A. G. P. M. V. in Tsingtau.



I.

Wie wir nach China kamen.

Deutschlands Interesse an China begann für die breitere Öffentlichkeit zum ersten Male vor etwa fünfzehn Jahren. Damals, im Herbst 1897, erfolgte die Landung unserer Marinetruppen unter Admiral Diederichs am Eingang der Bucht von Kiautschou, und nach kurzen Verhandlungen mit der chinesischen Regierung kam es zur Pachtung des ostasiatischen Schutzgebietes und zur Gründung des Hafens von Tsingtau. Wenige Jahre später brach der sogenannte Boxeraufstand aus, der eine bedeutende deutsche Truppenmacht nach China führte und die ostasiatischen Angelegenheiten der nationalen Teilnahme wieder ein Stück näher brachte. Seitdem haben sich die Ereignisse mit wachsender Schnelligkeit entwickelt, und heute, kaum ein halbes Menschenalter nach unserer Festsetzung an der Kiautschou-Bucht, zweifelt niemand mehr daran, daß wir auf das stärkste an den chinesischen Dingen mitinteressiert sind.

Warum sind wir 1897 nach China gegangen? Unmittelbar vorher hatten die Chinesen in ihrem unglücklichen Kriege mit Japan zu fühlen bekommen, daß ihnen das stammverwandte kleinere Nachbarvolk weit überlegen geworden war, weil es sich die westliche Waffentechnik und viele Elemente der westlichen Kultur energisch angeeignet hatte. Jener chinesisch-japanische Krieg bot dem fremden Beobachter, der an die Verhältnisse unserer großen Nationalstaaten gewöhnt war, ein merkwürdiges Bild dar. So wie

einst im Altertum die Kriege der orientalischen Großstaaten mit ihren Grenznachbarn oft nur als Angelegenheiten der unmittelbar betroffenen Provinzen und Statthalter galten, so konnte man auch in China, diesem bis jetzt lebendig gewesenen antiken Staatswesen, wahrnehmen, daß der Waffengang mit den Japanern in den meisten übrigen Provinzen nicht als nationale Angelegenheit, als Reichskrieg, betrachtet wurde, sondern als die Sache Li Hung Tschangs, des Vizekönigs von Tschili, und seiner Statthaltertschaft. Fühlten sich doch die Gouverneure des Südens nicht verpflichtet, mit ihren Schiffen und ihren Truppen Li Hung Tschang zu Hilfe zu kommen! Im eigentlichen Südchina, z. B. in Kanton, ging das Fehlen des national-chinesischen Solidaritätsgefühls sogar soweit, daß die Bevölkerung sich offen der Freude über die Niederlagen der wenig beliebten nördlichen Landsleute hingab. Solche Tatsachen konnten geeignet erscheinen, den Gedanken an den bevorstehenden Zerfall des chinesischen Reiches zu erwecken, das im Laufe seiner viertausendjährigen Geschichte im ganzen genommen öfter eine Vielheit von Staaten als einen Einheitsstaat gebildet hat. Vor allen Dingen kam aber hinzu, daß die offene wie die verdeckte Politik der europäischen Großmächte, die mit ihrem asiatischen Besitz unmittelbare Nachbarn Chinas waren, deutlich darauf abzielte, den möglicherweise vorhandenen Zerfallstendenzen von außen her im gegebenen Augenblick nachzuhelfen. Man sah, daß die Dynastie mit wachsenden Schwierigkeiten im Innern zu kämpfen schien, man glaubte, eine zunehmende Verschärfung und Vertiefung der Stimmungs- und Interessengegensätze zwischen den Provinzen und Stämmen im Reich vor Augen zu haben, und man bemühte sich, Vorbereitungen für die territoriale Angliederung bestimmter Gebiete Chinas an die eigene Machtsphäre in der Form sogenannter Interessengebiete zu treffen. Am offensten ging Rußland in der Mandschurei mit Eisenbahnbauten und Besatzungen vor, und der Teil der russischen Presse, der den weltpolitischen Aspirationen im fernen Osten mit besonderem Eifer diente, machte unbedenklich Propaganda für den Bau weiterer Bahnlinien von Turkestan oder Sibirien aus in das Herz Chinas und

für das politische Zukunftsprinzip: „Rußlands Hand über Asien“. Frankreich seinerseits strebte die *pénétration pacifique* in die chinesischen Sübprovinzen von Tonking aus an, und Lord Beresford erklärte öffentlich, Englands besonderes Interessengebiet sei das „Jangtsebecken“; das Jangtsebecken aber umfasse alles Land, aus dem Wasser in den großen Strom ließe. Diese allgemeinpolitische Lage war es, die auch uns dazu nötigte, uns einen Stützpunkt in Ostasien zu suchen. Taten wir das nicht, und die Auflösung Chinas, die Zerteilung des Reiches in russische, englische, französische, japanische und sonstige Interessensphären, wurde Wirklichkeit, so standen wir vor der Wahrscheinlichkeit, in Ostasien überhaupt ausgeschaltet zu werden.

Für jeden nüchternen Beurteiler der weltpolitischen Lage verstand es sich damals und versteht es sich heute von selbst, daß Deutschlands wirkliche Interessen in China nicht in der Richtung chinesischer Schwäche und chinesischen Zerfalls, sondern chinesischer Einheit und Stärke liegen. Wenn China so schwach ist, daß es sich seiner Nachbarn nicht erwehren kann, so ist unsere Stellung die schlechteste, weil unsere Entfernung vom Schauplatz der Ereignisse am größten ist und die Sicherung unserer Verbindung mit der heimatlichen Basis am allermangelhaftesten. Es besteht daher auch eine starke Ähnlichkeit zwischen den politischen Grundsätzen, die Deutschland in China befolgen muß, und denen, die wir in der Türkei als unseren Interessen am besten entsprechend befunden haben. Hier wie dort ist es nicht nur unsere Aufgabe, alles zu tun, was wir können, damit jene alten asiatischen Großreiche sich politisch, wirtschaftlich und militärisch so kräftig wie möglich entwickeln, sondern uns auch auf jede Weise zu bemühen, Chinesen wie Türken von der tatsächlich bestehenden Interessengemeinschaft zwischen ihnen und uns zu überzeugen.

Der Gang der Dinge in China war aber anders, als man während der ersten Zeit nach dem chinesisch-japanischen Kriege glaubte. Nicht nur das Selbstbewußtsein der Chinesen, sondern auch ihr Gefühl für die Einheit von Reich und Volk nahmen nach dem Boxerfrieden einen unge-

ahnten Aufschwung. Dazu kam, was niemand so leicht für möglich hätte halten sollen: China trat in ein wirkliches Reformzeitalter ein. Nicht in seinen Anfängen, wohl aber in seinem schnellen und radikalen Fortschritt, war der Umschwung durch den Sieg Japans über Rußland bedingt. Das weltgeschichtlich Bedeutsame in den Folgen des letzten ostasiatischen Krieges ist weniger die augenblickliche politische Machtverschiebung gewesen, als die tiefgehende und in ihren Wirkungen noch gar nicht absehbare Beeinflussung des politischen Bewußtseins bei den großen asiatischen Völkern. Diese Wirkungen erfüllen das ganze ungeheure China; sie haben die indische Welt erfaßt, sie reichen nach Persien, nach Turan, nach Afghanistan wie zu den sibirischen Waldvölkern im Altai und an der Lena. Die Siege der Japaner waren es, die auch den mehr als tausendjährigen Bau des altchinesischen Bildungs- und Prüfungssystems zusammenstürzen ließen, so fest er auch mit den Fundamenten der chinesischen Kultur verbunden war; sie brachten die Unterrichtsreform, den Wechsel in Verfassung und Verwaltung, und die ganze übrige politische Entwicklung in jenes übermäßig beschleunigte Tempo, das gerade die aufrichtigen Freunde Chinas mit Sorge wahrnehmen. Schließlich liegt es auf der Hand, daß auch der volle Ausbruch der chinesischen Revolution, von der nur ein gefährlicher Optimismus annehmen kann, daß sie, was Verwirrung aller Verhältnisse betrifft, ihren Höhepunkt schon überschritten hat, letzten Endes eine Frucht der Erfahrungen ist, die die chinesischen Reformer und Revolutionäre durch den japanisch-russischen Krieg gezeitigt glauben. Nachdem wir aber durch den Erwerb von Tjingtau und die zunehmende Verflechtung der chinesischen Dinge wie unserer eigenen Angelegenheiten mit der übrigen Entwicklung der Weltverhältnisse zu starken Interessen in China gelangt sind, ist es auch unbedingt erforderlich, daß wir den dortigen Vorgängen mit der größten Aufmerksamkeit folgen.



Der Ansturm der Angelsachsen auf das Mittelreich.

Es wäre ein großer Irrtum, wenn wir annehmen wollten, daß die große Staats- und Kulturreform darum von den Chinesen ins Werk gesetzt wird, weil sie eine besondere Zuneigung zu dem westlichen Wesen gefaßt hätten und von der inneren Überlegenheit der abendländischen über ihre eigene alte Kultur überzeugt seien. Das Gegenteil ist der Fall. Mehr als je herrscht heute in China die Losung: China für die Chinesen! und wenn China sich jetzt dazu bequemt, die „westliche Wissenschaft“ anzunehmen, so tut es das, um sich gleich den Japanern mit Hilfe dieses neuen Wissens in politischer Beziehung der Fremden um so nachdrücklicher zu erwehren und sie womöglich zu besiegen. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß mit oder ohne den Willen der Chinesen der Einfluß der europäischen Kultur und Wissenschaft auf China auch innerlich ein gewaltiger sein wird, und wir sehen, daß die Engländer und die Amerikaner sich mit einer Tatkraft, wie sie nur ihnen eigen ist, auf die Aufgabe geworfen haben, durch Beeinflussung des chinesischen Bildungswesens die neue Kultur, der China entgegengeht, zu einem Ableger der angelsächsischen Kulturart zu machen. Wir sehen Personen und Kräfte, wie Roosevelt und Rockefeller, die angelsächsischen Universitäten diesseits und jenseits des Ozeans, die amerikanischen Geldfürsten und die englische Aristokratie, die Missionen, die Konsulate, die anglo-indischen Behörden und eine Menge von Privatleuten eine bewunderswürdige Initiative dazu vereinigen, angelsächsische Unterrichtsanstalten aller Art auf chinesischem Boden zu schaffen. Besonders wichtig und von typischer Bedeutung für diese weitblickende Arbeit ist ein Aufruf, den die Londoner „Times“ und nach ihr eine Reihe von großen englischen, amerikanischen und kanadi-

schen Zeitungen im November 1911 zur Gründung einer angelsächsischen Universität in China brachten. An der Spitze stehen die Namen des Herzogs von Connaught, Bruder des verstorbenen Königs Eduard VII., und eines hohen chinesischen Staatsmannes; es folgen der Marquis von Salisbury, Sir Ernest Satow, der frühere englische Gesandte in Peking, Lord William Gascoyne-Cecil, mehr als dreißig Professoren der Universitäten von Oxford, London und Cambridge, die Präsidenten der Columbia-, der Harvard- und der kalifornischen Universität, der Präsident der kanadischen Toronto-Universität, zwei große englische Banken, die eine in der Heimat, die andere in China, und noch eine Reihe anderer führender Persönlichkeiten des englischen öffentlichen Lebens.

„Bis Ostern 1912 sind erforderlich 250.000 Pfund Sterling; hiervon für den Anteil Englands 125.000 Pfund Sterling, für den Anteil Kanadas und der Vereinigten Staaten 125.000 Pfund Sterling.“ Mit dieser lakonischen Notiz, die besagt, daß im Laufe von vier Monaten nicht weniger als fünf Millionen Mark aus privaten Spenden für den Plan aufgebracht werden sollen, schließt die Reihe der Namen, die sich für den Aufruf vereinigt haben. Der Plan, Universitäten in China zur Propaganda für die angelsächsische Kultur zu gründen, ist schon einige Jahre alt. Er wurde auf der einen Seite von Lord Cecil, dem Sohn des früheren englischen Premierministers Marquis von Salisbury, und dem jetzt verstorbenen Generaldirektor der chinesischen Seezölle, Sir Robert Hart, verfolgt; auf der anderen Seite von englischen Kaufmanns- und Finanzkreisen in Hongkong, unter Assistenz der dortigen englischen Behörden. An dritter Stelle propagieren die vereinigten englischen und amerikanischen Missionsgesellschaften in der Provinz Schantung, dem Hinterlande unserer Kolonie Tsingtau, dieselbe Idee. Die Schantung-Universität ist unterdessen mit Hilfe privater Millionenspenden aus Amerika ins Leben getreten und die Leitung der betreffenden Missionen ist jetzt im Begriff, die anfangs an verschiedenen Orten eingerichteten Fakultäten in der Hauptstadt der Provinz, in Tsinanfu, zu vereinigen.

Der Aufruf der „Times“ zählt an erster Stelle die wirtschaftlichen Gesichtspunkte auf, unter denen im englischen Interesse die Gründung der Universität vorteilhaft erscheint. Wenn die Bildung in China zunimmt, heißt es, wenn das Wissen und die Lebenshaltung im chinesischen Volke sich erhöhen, wird auch die Aufnahmefähigkeit des Landes für die englische Einfuhr sich verbessern. „Ein armes und unwissendes Land ist notwendig auch ein armer Käufer.“ Die englische Ausfuhr nach Japan hat sich seit 1904 mehr als verdoppelt. Warum? Weil sich Bildung und Kultur in Japan weiter entwickelt haben. Die geplante Universität wird China mit englisch-chinesisch gebildeten Staatsmännern, Juristen, Lehrern, Ingenieuren, Ärzten und Geschäftsleuten versehen, d. h. mit Leuten, wie sie das Land zu seiner Entwicklung braucht, und in der Folge werden Export und Import zunehmen. In diesem Sinne ist „der Student der Führer des Volkes“.

Zu zweit werden die religiösen und humanen Gründe aufgezählt. Hier besleißigt sich der Aufruf ausgesprochener Vorsicht. Obwohl es bekannt ist, daß der geistige Vater der Idee, Lord Cecil, ursprünglich ganz und gar von missionarischen Gesichtspunkten ausging und aus diesem Grunde vor einigen Jahren bei seinem ersten Versuch, die chinesische Regierung in Peking für die Sache zu interessieren, Fiasko erlitt, so ist in dem Aufruf doch mit keinem Wort von direkter religiöser Propaganda die Rede. Es wird nur bemerkt, daß die führenden missionarischen Persönlichkeiten in China für die Verwirklichung des Planes „enthusiasmirt“ seien. Eine große „Ökonomie des Wohltuns“ werde von dieser Universität ausgehen, denn die Überschwemmungen, Hungersnöte und Seuchen, unter denen China leidet, seien die direkte Folge der Unwissenheit und des Mangels an Lehrern und Technikern. Ein Volk dahin zu erziehen, daß es selbst für seine Nöte sorgen kann, sei besser, als von Zeit zu Zeit große Summen zur Linderung der Not von außen hineinzuwurfen. Die westliche Welt sei in moralischer Beziehung mit verantwortlich dafür, daß die Zustände in China sich verbesserten. Zwischen den Zeilen wird dabei angedeutet, daß da die Studenten in geschlossenen Inter-

naten, die eine gewisse Selbstverwaltung nach dem englisch-amerikanischen College-System haben sollen, wohnen werden, und daß dort „unter der moralischen und religiösen Kontrolle“ ihrer Lehrer und Erzieher bei ihnen auch Missionserfolge eintreten könnten.

Der Aufruf schließt mit einem ernstern Appell an den angelsächsischen Patriotismus, er möge das Seinige tun „für die Aufrechterhaltung und den Fortschritt der englischen Sprache als der Sprache der Erziehung und des Handels im fernen Osten“. „Man hat gesagt, daß der Handel der Flagge folgt. In China kann mit größerem Recht gesagt werden, daß der Handel der Sprache des Handels folgt.“ Die englische und amerikanische Geschäftswelt wird daher aufgefordert, mitzuhelfen, daß Unwissenheit und Armut, die Feinde des wirtschaftlichen Fortschritts besiegt würden. „China muß produzieren, um kaufen zu können; wo nicht, so wird es bankerott werden!“ Diesem Appell hat der Erfolg entsprochen; die im Times-Aufruf verlangten Summen sind, wie es heißt, mittlerweile voll gezeichnet worden!

Dieselben Gründe, die hier in der eindringlichsten Sprache vorgeführt werden, um bei wohlhabenden und politisch interessierten Persönlichkeiten in der anglo-amerikanischen Welt das Gefühl der Verantwortlichkeit für die Zukunft der angelsächsischen Kultur in China zu beleben, haben bekanntlich auch das Reichsmarineamt zur Gründung der deutsch-chinesischen Hochschule in Tsingtau veranlaßt. Es ist in letzter Zeit von deutscher Seite auch noch einiges darüber hinaus geschehen, um durch technische, medizinische und sonstige Schulen den deutschen Einfluß in China etwas zu vergrößern, aber wie gering ist das Verständnis für diese Dinge und wie bescheiden sind die Summen, die bei uns hierfür zu erhalten waren, gegenüber dem, was die Engländer und Amerikaner leisten! Derselbe Betrag von 250.000 Pfund Sterling ist auch für die zweite, rein englische Chinesenuniversität in Hongkong in Aussicht genommen und bereits zum größten Teil ge-

zeichnet, unter großer Beteiligung der reichen chinesischen Kaufleute in Hongkong und Canton. Für die anglo-amerikanische Missionsuniversität in Schantung sind gleichfalls mehrere Millionen flüssig gemacht worden. Dazu kommt die Menge der bereits existierenden englischen und amerikanischen Schulen geringeren Grades in China, die fast alle von Missionaren geleitet sind, aber zugleich als kräftige Propagandaanstalten im angelsächsisch-nationalen Sinne funktionieren. Welche großen Wirkungen von der Beeinflussung Chinas durch westliche Faktoren ausgehen können, das zeigte die chinesische Revolution. Sie ist zum großen Teil eine Folge des von Amerika auf China ausgehenden geistigen Einflusses und hat vor unseren Augen eine förmliche, wenn auch zunächst äußerliche Amerikanisierung des offiziellen chinesischen Lebens zur Folge gehabt.

Wollen wir nun aus dieser energischen Tätigkeit des Angelsachsentums im Sinne der Beeinflussung der jetzt im Entstehen begriffenen neuchinesischen Kultur die Folgerung ziehen, daß auch wir Deutsche etwas dafür tun müssen, um Einfluß auf die chinesische Entwicklung zu gewinnen? Vielleicht wird man zunächst antworten: der Vorsprung, den die Engländer und Amerikaner bereits erworben haben, ist ein so großer, daß er unmöglich mehr eingeholt werden kann. Darauf ist zu erwidern: Erstens kann er, wenn nicht durchweg, so doch in der Beschränkung auf bestimmte Gebiete Chinas sicher eingeholt werden, und zweitens haben wir vor den Angelsachsen voraus, daß wir objektiver und gründlicher in den Geist fremder Völker eindringen und ihre Eigenart uns tiefer vergegenwärtigen können, als andere. Außerdem aber existiert namentlich unter den konservativeren Elementen in China, deren Einfluß über kurz oder lang sich notwendig wieder bemerkbar machen muß, die Bereitschaft, gerade an Deutschland — nicht das militärische, kolonisierende und maritime, wohl aber das kulturelle und staatspolitische Deutschland — anzuknüpfen. So sprach sich z. B. der Bericht einer nach den japanischen Siegen über Rußland zum Studium der europäischen Staatseinrichtungen

entsandten Kommission ausdrücklich dahin aus, die politischen und sozialen Institutionen Deutschlands seien am ehesten dazu geeignet, bei der Reform der chinesischen Verfassung zu Rate gezogen zu werden. Man kann die Frage aufwerfen, ob es sich bei dieser chinesischen Ansicht um ein richtiges Verständnis unserer Zustände gehandelt hat, aber mag auch dieses oder jenes Mißverständnis mit unterlaufen, das Wichtige ist, daß Anknüpfungsmöglichkeiten vorhanden sind. Was auf unserer Seite nottut, ist nur, daß wir uns die Natur der Probleme, an denen China jetzt arbeitet, so klar wie möglich machen und die Aufgabe der chinesischen Reform: die alte asiatische und die moderne abendländische Kultur in ein neues organisches Gebilde zusammenzuschmelzen, von Grund auf erfassen. Dann dürfen wir hoffen, selbst mit einem geringeren Aufwand materieller Mittel, auch für uns einen gewissen Einfluß auf die Umwandlung Chinas zu erreichen. Je besser wir die Chinesen begreifen, desto eher werden wir es ihnen nahe legen können, sich mit unserer Hilfe ein wirkliches Verständnis des westlichen Geistes anzueignen, während den Bestrebungen, angelsächsische Bildung nach China zu importieren, bei aller Großartigkeit der Mittel und Maßstäbe immer etwas von dem Schematismus und der verhältnismäßig geringen Tiefe des englisch-amerikanischen Unterrichtswesens anhaften wird.

Für die Tatsache der Ausschließung Chinas gegenüber der westlichen Kultur sind die Motive, aus denen die Chinesen ans Werk gegangen sind, zunächst gleichgültig. Mögen sie sein, welche sie wollen — auf jeden Fall werden die Folgen der Reform für China wie für die übrige Welt unermesslich sein. Sollte jemand das bezweifeln wollen, so wird er sich darüber klar werden, sobald er an die eine Tatsache denkt, daß China nach der gewöhnlichen und wahrscheinlich annähernd richtigen Schätzung etwa 400 Millionen Einwohner zählt, d. h. daß es ein Viertel der gesamten Menschheit umfaßt. Jeder vierte Mensch auf der Welt ist also ein Chinese. Dazu kommt, daß das Land an den beiden wichtigsten natürlichen Trägern der modernen Kulturentwicklung, Kohle und Eisen, einen unermesslichen Reichtum besitzt. Nirgends auf

der Erde findet sich außerdem ein Reservoir von billiger menschlicher Arbeitskraft, so groß wie das chinesische. Wenn wir uns vorstellen, daß ein so zahlloses, arbeitames und von Alters her entwickeltes Volk in einem so weiten und reichen Lande in den Besitz unserer europäischen Zivilisation kommt; daß es unserer Technik sich bemeistert, Eisenbahnen, Bergwerke und Fabriken nach europäischem Muster anlegt, eine Großindustrie bei sich schafft, sein Heerwesen und seine Flotte reformiert — dann kommt uns schon eine Ahnung davon an, welche eine tiefgreifende Änderung der allgemeinen Weltverhältnisse von der chinesischen Kultur- und Staatsreform in Zukunft vielleicht noch ausgehen wird; mögen im Anfang selbst noch zerrüttende Krisen die Folgen des Reformanbruchs sein.



III.

Vom Wesen der chinesischen Kultur.

Es wäre sicher eine naive Einbildung, zu denken, daß China im Sinne der abendländischen Kultur stark und dauernd beeinflusst werden könne, ohne daß eine innere Auseinandersetzung mit dem Confucianismus stattfindet. Die rasche Überrennung des Mandschu-regimes durch einen von Japan und namentlich Amerika importierten oberflächlichen und materialistischen Modernismus darf uns nicht zu dem Glauben verleiten, daß hiermit schon alles getan sei, um das alte China zu entwurzeln. Der alte chinesische Geist ist nicht tot; er hat vor einem halben Jahrhundert in kräftigem Aufschwung die Taipingrebellion überwunden, und er wird, sobald äußerlich ein Abschluß der Wirren erreicht ist, auch jetzt wieder seine Ansprüche und seine Kräfte für den Aufbau des neuen China geltend machen. Zu dem Zweck wird er anfangen müssen, auf eine langsamere, gründlichere und systemati-

schere Weise als bisher sich mit den geistigen Grundlagen des westlichen Wesens vertraut zu machen, und hierbei wird sich zeigen, wer unter den westlichen Völkern, zu denen in diesem Sinne nicht nur die Europäer, sondern auch die Amerikaner gehören, am besten imstande ist, sich positiv an der Umbildung und Umschaffung der chinesischen Kultur durch die Synthese confucianischer und abendländischer Elemente zu beteiligen!

Wer China und die Aufgabe unserer Kultur dem chinesischen Geistesleben gegenüber verstehen will, der darf es sich nicht verdrießen lassen, eine Vorstellung wenigstens von den Grundzügen der chinesischen Kulturauffassung im Unterschied von der unsrigen sich klarzumachen. Das Kulturideal der Chinesen liegt in der Vergangenheit. Nach chinesischer Anschauung, die auf den „Meister“ Kung, Confucius, zurückgeht, ist es während der Blütezeit der Dschou-Dynastie im 11. Jahrhundert v. Chr. verwirklicht gewesen, und zwar als eine aufs höchste verfeinerte Persönlichkeitskultur. Diese Einsicht müssen wir festhalten, wenn wir das innere Wesen der chinesischen Kultur, die bis jetzt drei Jahrtausende überdauert und sich weit über die Grenzen Chinas hinaus in der ganzen ostasiatischen Welt ausgebreitet hat, verstehen wollen. Für den gebildeten Chinesen ist Kulturfortschritt vor allen Dingen Verfeinerung der menschlichen Individualität. Daß diese zur allgemein kulturellen Entwicklung gehört, werden auch wir ohne weiteres zugeben, aber der Unterschied zwischen uns und den Chinesen beginnt, sobald der Begriff des allgemeinen Fortschritts der Menschheit eingeführt wird. Diesen kennt die chinesische Weltanschauung, der Confucianismus, nicht, sondern nach ihr ist das Kulturideal für die Menschheit im allgemeinen eine ebenso feststehende, geschichtlich einmal in idealer Weise vorhanden gewesene und nach dem Vorbilde der Vergangenheit wiederherzustellende Größe, wie das sittliche Ziel des Einzelnen eine solche ist. Mit der Erreichung sittlicher Vollkommenheit, d. h. einer idealen Güte und

Schönheit der Lebensführung, steht der Mensch, der dazu bestimmt ist, ein „Edler“ zu sein (chinesisch Gün Dse) am Ziel, und von den Edlen aus verbreitet sich mit der Notwendigkeit eines Naturgesetzes auch auf die Masse des Volkes, die sich nicht aktiv im Ringen um Kultur und Sittlichkeit zu betätigen, sondern passiv diese Güter zu genießen hat, ein Zustand von Pietät, Zufriedenheit, Ruhe und gesichertem materiellen Dasein, der in Verbindung mit der vorbildlichen Leben der Edlen die Verwirklichung der klassischen Kulturidee darstellt.

Man sieht leicht, worin die fundamentale Verschiedenheit dieser Weltanschauung von der unsrigen besteht: dem Chinesen erscheint unser Leben, in dem der Fortschritt auf der Gegensätzlichkeit der Interessen, auf der Energie von Aktion und Reaktion, kurz auf dem Prinzip beruht, daß der „Kampf der Dater der Dinge“ sei, kulturlos und brutal. Der chinesische Literat Ku Hung Ming, ein hochgebildeter, auch mit dem europäischen Wissen und den europäischen Sprachen vertrauter Confucianer, zitiert in seiner Schrift „Chinas Verteidigung gegen die europäischen Ideen“ das Wort von Goethe: „Jede Begabung ist wertvoll und sollte entfaltet werden. Wenn einer das Schöne allein fördert und ein anderer fördert das Nützliche allein, so sind beide nötig, eine Nation zu bilden. Das Nützliche befördert sich selbst, denn die Masse erzeugt es und niemand kann ohne es leben. Das Schöne muß befördert werden, denn nur wenige können es hervorbringen und viele bedürfen seiner.“ Das trifft uns Abendländer insofern, als wir gewohnt sind, nicht nur die sittliche Dervollkommnung des einzelnen Menschen und die politisch-soziale Organisation des Zusammenlebens der Individuen und Völker als Kulturfortschritt zu bezeichnen, sondern auch die immer vollkommeneren Beherrschung der äußeren Natur und die steigende Lebenshaltung des Menschen dazu rechnen. Die chinesische Weltanschauung aber ist gegen die Technik, soweit sie sich über das altüberlieferte und erprobte Erbe der Vergangenheit erhebt, gleichgültig, und dasselbe gilt gegenüber dem sonstigen äußeren Fortschritt der Zivilisation. Kulturerrungen-

schaften im Sinne verstärkter Naturbeherrschung, wie sie während der letzten Jahrhunderte durch die fortschreitende physikalisch-experimentelle Beobachtung und Befragung der uns umgebenden äußern Welt unser ganzes Leben in steigendem Maße erfüllt haben und immer weiter erfüllen, gehören dem Chinesen nicht zur Kultur; ja, für die klassische confucianische Weltanschauung sollen die Gesetze des natürlichen Geschehens am besten überhaupt nicht zum Gegenstand einer „pietätlos“ experimentierenden Forschung genommen werden, weil sie mit denen des geschichtlichen und sittlichen Geschehens in einem geheimnisvoll wesensverwandten Zusammenhang stehen.

Der chinesische Kulturbegriff ist also kaum oder aber überhaupt nicht berührt von der Idee der Naturerkenntnis und Naturbeherrschung. Aus diesem Grunde fühlt sich ein abendländisch gebildeter Chinese, wie Ku Hung Ming, der sich zugleich seine confucianische Weltanschauung bewahrt hat, solchen Perioden des geistigen Lebens in Europa, wie dem sogenannten Aufklärungszeitalter, einigermaßen verwandt; die spezifisch moderne Ausprägung der westlichen Kultur mit ihrem starken Vorwalten der Technik lehnt er dagegen ab. Ku Hung Ming findet z. B., daß sich das Zeitalter Voltaires und Montesquieus als die Epoche der „moralischen“ Kultur in Europa bezeichnen lasse, im Gegensatz zu der religiös-dogmatisch gebundenen Kultur des Mittelalters und der „Dreadnought“-Kultur der Neuzeit. Weiter vergleicht er die europäische und die chinesische Kultur, indem er schreibt: „Das Ziel beider Kulturen (der christlich-europäischen wie der chinesisch-confucianischen) sei zweifellos dasselbe: die moralische Rechtschaffenheit des Menschen und die Aufrechterhaltung staatlicher Ordnung in der Welt. Man müsse aber zugeben, daß eine auf die Gefühle von Furcht und Hoffnung begründete Kultur möglicherweise stärker und strenger sein mag, während eine Kultur, die an die ruhige Vernunft des Menschen appelliert, ganz sicher, wenn nicht höher, so doch breiter sein wird. Sie mag schwieriger zu erreichen sein, aber wenn sie erreicht ist, hat sie größere Dauer. Tatsächlich scheint mir die wirkliche Gefahr nicht

nur für die Völker Europas, sondern für das Schicksal und für die Zivilisation des gesamten Menschengeschlechts eben darin zu bestehen, daß die Völker Europas Schwierigkeiten haben, die neue moralische Kultur sich anzueignen; nicht aber in der Kultur der gelben Rasse. Die Bevölkerung Europas, die größtenteils den Sinn für die Kraft und Heiligkeit der mittelalterlichen Kultur verloren hat und der neuen Kultur noch nicht genügend teilhaftig ist, um sie als beherrschende Kraft zur Aufrechterhaltung bürgerlicher Ordnung zu benützen, muß gegenwärtig in Ordnung gehalten werden, nicht nur durch eine moralische Kraft irgendeiner Art, sondern durch die rohe physische Kraft der Polizei oder des sogenannten Militarismus.“ In diesen Worten tritt das Selbstgefühl des gebildeten Chinesen gegenüber derjenigen Seite der europäischen Kultur zutage, die ihm prinzipiell als barbarisch erscheint. Was wir das freie Spiel der Kräfte nennen — ein Begriff, der uns trotz mancher Ausartungen im einzelnen als Ganzes für den Kulturfortschritt doch nicht entbehrlich ist — das erscheint dem Chinesen als etwas außerhalb der Sphäre wahren Menschentums Liegendes.



IV.

Die chinesische Staatsidee und die Reform.

Auch die gebildeten Anhänger der confucianischen Weltanschauung in China müssen zugeben, daß die chinesische Nation und der chinesische Staat trotz ihrer den Westvölkern vermeintlich wesensüberlegenen Kultur gegenwärtig politisch herabgekommen sind. Zu dieser für jeden Chinesen höchst schmerzlichen Frage gibt Professor Franke vom Hamburgischen Kolonial-Institut in seinem 1911 erschienenen vortrefflichen Werk „Ostasiatische Neubildungen“ eine Anzahl chinesischer Stimmen wieder, die allesamt darauf

hinauslaufen, China sei nur darum ins Unglück geraten, weil es den wahren Geist des Meisters Kung verlassen und sich während der Mandschu-Zeit auf das gedankenlose Beobachten äußerer Formen beschränkt habe. „Um die im Nichtstun verträumten Jahrhunderte wieder einzubringen,“ heißt es, „müssen wir mit Aufgabe unseres Stolzes das in weitem Umfange uns zunutze machen, was andere in der Zeit gearbeitet haben, und uns alle die fremden technischen Hilfsmittel und Einrichtungen aneignen, die für uns zweckmäßig sind. Etwas anderes aber, als diesen technischen Apparat wollen wir nicht von Europa, denn an Sittlichkeit, an Lebensweisheit kann uns der Westen nichts geben, was wir im Confucianismus nicht besser hätten. Wir bedürfen nur des äußeren Rüstzeuges, um wirtschaftlich und militärisch zu erstarken, dann wird unsere Überlegenheit über das Kaukasertum sofort wiederhergestellt sein: ohne das allerdings muß China der physischen Gewalt unterliegen. Zugleich damit aber würde die sittliche Entwicklung des Menschengeschlechts, die von der Lehre des Confucianismus als Endzweck hingestellt wird, durch Schädigung dieser Lehre einen schweren Rückschlag erhalten. Im übrigen werden unsere besten Bundesgenossen im Kampfe gegen das Europäertum die großen sittlichen Schwächen des letzteren sein; das aufgeregte Hasten nach materiellem Gewinn, der rücksichtslose Kampf in den sozialen Schichten, der Fanatismus religiös-dogmatischer Zersplitterung, die immer schärfer werdenden nationalen Leidenschaften und Gegensätze, alles das wird das Seinige tun, um die Kräfte unserer Gegner zu zerreiben, bis die Feinde der wahren Zivilisation am Boden liegen, die ruhige normale Entwicklung wieder einsetzt und die allumfassende Morallehre triumphiert, die, wie es in den Reformschriften heißt, sich nicht auf Hoffnung und Furcht, Belohnung und Strafe in einer dunklen Zukunft gründet, sondern sich an die ruhige Vernunft des Menschen wendet



Lehrerkollegium der Höheren Knabenschule des H. E. P. M. V. in Esingtau.



Lehrerkollegium der Höheren Knabenschule des A. G. V. M. V. in Tsingtau.



Schüler der Söheren Schnabenschule des 21. G. P. 202. 22. in Svingtan.



Schüler der Höheren Knabenschule des A. C. P. M. V. in Tsingtau.



Oberstufe der Höheren Anaberschule des A. G. P. M. D. im Winter 1910 - 11.



Oberstufe der Höheren Knabenschule des A. G. P. M. V. im Winter 1910-11.



Abiturienten der Höheren Knabenschule des St. G. P. M. D. und Direktor D. Wilhelm,
Winter 1911-12.



Abiturienten der Höheren Knabenschule des A. G. P. M. V. und Direktor D. Wilhelm,
Winter 1911-12.

und ihn lehrt, sich auf sich selbst zu besinnen. Dann wird schließlich das Zeitalter anbrechen, das der Confucianismus als das letzte in der menschlichen Entwicklung bezeichnet, nämlich der Weltfriede und die Einheit des Menschengeschlechts.“

Dieser Standpunkt, daß die ganze Fülle der praktischen und prinzipiellen Reformnotwendigkeiten für China schon in dem richtigen Verständnis der ursprünglich confucianischen Moral- und Kulturgedanken enthalten sei, erinnert lebhaft an ähnliche Vorgänge in der geistigen Entwicklung des Abendlandes: von Philo von Alexandrien allegorischer Exegese des alten Testaments bis auf die modernen apologetischen Versuche, das alte dogmatisch-kirchliche und das neue physikalisch-entwicklungsgeschichtliche Weltbild künstlich zu vereinigen und ineinander zu schieben. Die radikal-fortschrittliche Richtung in China hat daher auch schon mit dem System, die notwendigen Reformen als Verwirklichung des wahren Confucianismus auszulegen, gebrochen und den Modernismus à la Amerika unverhüllt auf ihre Fahne geschrieben. Die confucianische Weltanschauung, die China zweieinhalb Jahrtausende beherrscht hat, ist aber in keiner Weise durch die politischen und kulturellen Neuerer überwunden, und die große Auseinandersetzung mit der abendländischen Kultur steht noch bevor. In die Breite wie in die Tiefe werden sich aus diesem Reaktionsprozeß vor unseren Augen gewaltige Erscheinungen entwickeln, und ihr Verständnis wird für uns die Vorbedingung für die richtige politische und kulturelle Stellungnahme zum neuen China sein.

Von der größten Wichtigkeit für das Verständnis chinesischen Wesens ist auch, was Franke an einer anderen Stelle seines Buches über den chinesischen Staatsgedanken und seine Bedeutung für die abendländischen chinesischen Beziehungen schreibt. Die Staatsidee ist ein so wichtiger Bestandteil des Kulturbesitzes einer Nation, daß ohne eine Vorstellung von ihrer Beschaffenheit ein Urteil über die ganze Geistesart derselben unmöglich erscheint. Mit Recht

sagt Franke: nur die Kenntnis des ostasiatischen Geisteslebens ermöglicht die richtige Beurteilung ostasiatischer Probleme. Zum Beleg hierfür eine Anzahl der von Franke aufgestellten Sätze über den chinesischen Staatsgedanken:

1. Die von Confucius überlieferte Religion ist nichts anderes, als die Lehre vom Staat als einer von Gott gewollten und von Gott geleiteten irdischen Einrichtung.

2. Es liegt im Wesen der alt-chinesischen Weltanschauung, daß das Vorhandensein mehrerer gleichberechtigter souveräner Staaten unmöglich ist; daß es mithin auch eine eigentliche territoriale Grenze für den Staat nicht gibt, denn der Staat ist eben die Welt.

3. Der chinesische universalistische Staat stellt sich also dar als eine vollkommene Cäsaropapie, d. h. als ein Staatswesen, in dem der Herrscher zugleich der Hohepriester und Stellvertreter Gottes ist; das Volk, das den Staat bildet, ist die Menschheit.

4. Der Himmel bringt das Volk nicht hervor um des Fürsten willen, sondern er setzt den Fürsten ein um des Volkes willen. Darum, wenn des Fürsten Tugend imstande ist, das Volk in Frieden und Zufriedenheit zu halten, so erkennt ihn der Himmel als seinen Sohn an; sind aber seine Laster dazu angetan, das Volk zu schädigen und leiden zu lassen, so verwirft ihn der Himmel.

Als philosophisches System betrachtet, muß nach Franke die chinesische Weltanschauung unsere Bewunderung erregen. Sie überrascht durch ihre Einfachheit, durch ihre Folgerichtigkeit und ihren hohen sittlichen Ernst. Der Grundgedanke: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!“ erhält hier einen systematischen Ausbau; ein göttlicher Wille, der die Dervollkommnung der Menschheit als deren Endzweck betreibt, bedient sich erlesener Menschen, macht sie zu Herrschern und Vollstreckern, verwirft sie, wenn sie für jenen Zweck ungeeignet sind, und bringt, durch eine weise Lenkung der historischen Geschehnisse, neue Männer als Führer der Menschheit ans Licht. Franke schildert, wie die religiöse Staatsphilosophie, die sich in diesen Sätzen ausdrückt, von

den Chinesen zunächst als selbstverständliches Prinzip ihrer politischen Anschauungs- und Handlungsweise angewandt wurde, als sie zuerst in Berührung mit den abendländischen Mächten traten. Er entwickelt, wie die Erfahrungen mit Europa seit dem Opiumkriege den confucianischen Staatsgedanken in den Augen der denkenden Chinesen einer immer stärkeren Belastungsprobe aussetzen und wie die Haltung Chinas gegenüber Europa aus dem inneren Widerstreit von politischer Erfahrung und staatsphilosophischer Überzeugung erklärt werden muß. Das erste chinesisch-amtliche Schriftstück, in dem die internationale Gleichberechtigung anerkannt wurde, war die Kriegserklärung gegen Japan am 1. August 1894. Hierüber heißt es:

„Schon die Tatsache, daß der Krieg darin als ein Krieg im okzidentalen Sinne angesehen wurde, d. h. als ein Verhältnis, wie es nur zwischen souveränen Staaten möglich ist, schon diese Tatsache brach mit der Überlieferung, nach der alle Kriege nur Rebellionen gegen den Himmelssohn, d. h. gegen die göttliche Weltordnung waren. Aber auch auf das Völkerrecht, das *jus inter gentes*, beruft sich das Edikt ausdrücklich, also auf einen völlig neuen Begriff, der verschiedene gleichwertige Rechtssubjekte, nämlich die Staaten, voraussetzt. Die Demütigungen jenes Krieges haben dann den Chinesen, auch in den breiteren Schichten, die Vorteile der neuen, eingeschränkten Staatsform dargetan, und so fand bald danach auch die Dynastie den Mut, öffentlich die veränderte Auffassung ihrer Stellung zu zeigen. Das geschah bei dem Empfang des Prinzen Heinrich von Preußen durch den Kaiser im Mai 1898. Zum ersten Male in der Geschichte Chinas, soweit sie uns bisher bekannt ist, entäußerte sich hier der Himmelssohn öffentlich seiner ihm von der chinesischen Weltanschauung zugeschriebenen Stellung bis zu dem Grade, daß er das Mitglied einer fremden Fürstenfamilie vor den Augen seiner höchsten Minister als ihm gleichstehend bezeichnete. Diese Bezeichnung fand ihren Ausdruck darin, daß der Prinz auf dem Throne neben dem Kaiser saß und mit ihm als Mensch zu Mensch sprach, und daß danach der Kaiser dem Prinzen seinen Besuch, der also keine Audienz war, in feierlicher Form erwiderte. Der ganze Vorgang

war eine Staatsaktion, die weit über die Bedeutung einer zeremoniellen Frage hinausging und den Beginn einer neuen Periode in der chinesischen Verfassungsgeschichte bezeichnet. Diese ihre Bedeutung ist auch von den Chinesen als solche empfunden worden.“

Von dem bisherigen Universalismus der Staatsidee nimmt das neue China notgedrungen mit Bewußtsein und Überzeugung Abschied, aber für die Stärke der alten Ideale zeugen Worte, wie die Kang You Wei's, des ersten großen und prinzipiellen Reformers, der trotz seines für chinesische Begriffe radikalen Modernismus doch an der confucianischen Idee festhielt, aber sie so auslegte: „Die Gedanken des Himmels sind ewig unveränderlich und einheitlich, ihre Träger aber sterblich, wandelbar und verschieden. Die Völker blühen und verfallen, je nachdem sie die sittlichen Ideale zu verwirklichen streben oder sich von ihnen abwenden. . . . Nur durch sittliche Reinheit wird göttliche Verwandtschaft begründet. Hat das Mittelreich diese sittliche Reinheit nicht, so ist es ein Barbarenland, hat ein Barbarenland sie, so ist es das Mittelreich.“

Um die alte chinesische Vorstellung, daß China der Universalstaat ist, nach ihrem Ursprung und Wesen zu begreifen, muß man daran denken, daß bis zu dem ersten kriegerischen Zusammenstoß mit den Abendländern, im Opiumkriege gegen die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, von chinesischer Seite eine entgegenstehende Erfahrung eigentlich noch gar nicht gemacht war. Sieht man allein auf die numerischen Verhältnisse, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß im Altertum und Mittelalter überhaupt der größere Teil der damals existierenden Menschheit in China gelebt hat. Heute wird die Bevölkerungszahl Chinas etwa dem vierten Teil der Menschheit gleichgesetzt. Die große Volkszunahme in Europa und Amerika ist aber ein Produkt der letzten Jahrhunderte, überwiegend sogar der jüngsten Vergangenheit, und auch Indien hat vor der englischen Herrschaft, die Frieden und Sicherheit herstellte, lange nicht soviel Einwohner gezählt wie jetzt. In China dagegen sind die Verhältnisse schon zur Zeit Marco Polos im dreizehnten Jahr-

hundert, ja noch viel früher, ähnlich gewesen, wie heute, und es ist nicht wahrscheinlich, daß das Reich vor ein oder zwei Jahrtausenden im Vergleich zur Gegenwart annähernd um soviel schwächer bevölkert war, wie das z. B. von dem damaligen Europa gegenüber dem heutigen gilt. Franke hat also recht, wenn er schreibt:

„Der chinesische Staatsgedanke ist also keineswegs so ungewöhnlich, wie er uns im zwanzigsten Jahrhundert auf den ersten Blick hin scheinen könnte. Er ist auch nicht so anmaßend, wie man in der Regel ohne weiteres von ihm behauptet; man braucht ihn nur, um ihn richtig zu würdigen, einmal im Lichte der historischen Verhältnisse zu betrachten. Die Völkerschaften, die im näheren und weiteren Umkreise des wachsenden chinesischen Staates wohnten und wanderten, besaßen entweder überhaupt keine Kultur, oder eine solche, die der chinesischen in keiner Beziehung gleichwertig war. Von den Kulturkreisen des Westens, d. h. Babylons, Indiens, Persiens, Griechenlands, Roms und später des modernen Europas war China durch Wüsten und unübersteigliche Gebirge getrennt, von denen des Ostens, d. h. des amerikanischen Kontinents, durch den Ozean. Zuweilen drang wohl durch kühne Heerführer, durch fremde Handelskarawanen oder durch wagemutige Seefahrer eine dunkle Kunde von großen, blühenden Reichen im fernen Westen bis zum Mittelreich, aber das waren einzelne verlorene Töne, die die Harmonie der politischen Philosophie nicht zu stören vermochten. Zur Zeit der Han-Dynastien, d. h. in den beiden letzten vorchristlichen und den ersten nachchristlichen Jahrhunderten, als die großen chinesischen Feldherren und Entdecker bis in die griechisch-indischen Staaten der Nachfolger Alexanders, ja bis nahe an die Grenzen des römischen Reiches gelangten, mag wohl einzelnen aufgeklärten Geistern in China eine leise Ahnung aufgestiegen sein, daß die Welt doch größer sei, als man angenommen hatte; allein diese Erkenntnis, wenn sie wirklich vorhanden war, ist doch ohne nachhaltige Folgen geblieben. Der Buddhismus, der später einen Verkehr mit Indien anbahnte, war ein zu weltfremdes Element, als daß er die politische Auffassung der Chinesen hätte umformen können; euro-

päische Vorboten, wie Marco Polo im XIII. Jahrhundert, oder wie die ersten jesuitischen Missionare im XVI. und XVII. Jahrhundert, haben, ihren mit Staunen und Bewunderung erfüllten Berichten zufolge, an philosophischen Gedanken von den Chinesen weit mehr erhalten, als ihnen gegeben; und die ersten größeren Bestandteile europäischer Völker, die Portugiesen, Spanier, Holländer und Russen, die man im XVI. und XVII. Jahrhundert kennen lernte, waren kaum dazu angetan, in China einen anderen Eindruck zu erwecken, als den, daß man es hier mit einer neuen Art recht kulturbedürftiger „Barbaren“ zu tun hätte. Auf der anderen Seite ist es erstaunlich, zu sehen, wie verhältnismäßig leicht und willig sich zwei Jahrtausende hindurch die verschiedensten Völker in das chinesische Weltreich einfügten, die Überlegenheit seiner Kultur anerkannten und trotz aller politischen Selbständigkeit sich dem großen Staatsgedanken unterordneten. Man braucht nur die Verzeichnisse der tributbringenden Völker durchzusehen, die sich bei den Historikern der verschiedenen Dynastien finden, von der Han-Zeit an bis zu den Tagen glänzendster Machtentfaltung unter den großen Kaisern der Mandschu-Dynastie, K'ang-Hi und K'ien-Lung im XVII. und XVIII. Jahrhundert, und man wird eine Vorstellung von dem Umfange, der Bedeutung und dem Ansehen des confucianischen Weltstaates erhalten. Der chinesische Universalismus ist mithin weder an sich ungewöhnlich, noch historisch unberechtigt. Man kann sogar getrost behaupten, daß er allen andern weltimperialistischen Gedanken überlegen ist; das beweist schon der ungeheure Erfolg, den er sowohl mit Bezug auf seine räumliche Verbreitung, wie auf seine zeitliche Dauer gehabt hat, und dem die Geschichte nichts Ähnliches an die Seite stellen kann.“

Es ist also nicht wunderbar, daß sich im chinesischen Bewußtsein die Idee der Weltmonarchie oder des Universalstaates in der Weise ausgebildet hat, wie es tatsächlich geschehen ist, und erst wenn wir uns das vor Augen halten, werden wir ermessen, welche eine gewaltsame und grundstürzende Zumutung für das gebildete China war es, die europäischen Völker

und Dynastien als gleichberechtigt mit dem Mittelreich und der Herrschaft des Himmelssohnes anzuerkennen. Ein chinesischer Staatsmann, der greise Weng Tung Ho, damals Mitglied des Staatsrats und Minister im Auswärtigen Amt, einer der würdevollsten und gelehrtesten Vertreter des klassischen Confucianismus, aber trotz seines hohen Alters für neue Auffassungen zugänglich, sagte nach der Beendigung des Besuchs des Prinzen Heinrich beim Kaiser Kuang Hsi im Sommerpalast, zu Franke, der damals Beamter im deutschen diplomatischen Dienst war: „Wir haben heute etwas Unerhörtes erlebt, etwas, für das es keinen Vorgang in der chinesischen Geschichte gibt!“ Diese Anschauung hat aber die innerlich freier gerichteten Elemente des gebildeten Chinesentums nicht daran verhindert, zu der Überzeugung hindurchzuringen, die wir weiter oben von Kang You Wei in die Worte zusammengefaßt sahen: Hat das Mittelreich die sittliche Reinheit nicht, so ist es ein Barbarenland; hat ein Barbarenland sie, so ist es das Mittelreich!

Ein Grundsatz der klassischen chinesischen Staatsphilosophie besagt: Der Ursprung aller Heimsuchungen und Umwälzungen liegt ausschließlich in Verfehlungen der Regierung. Wenn diese noch in ihren ersten Anfängen sind, so sendet der Himmel Heimsuchungen und Umwälzungen, um sein Mißfallen kundzutun. Weiß man hiernach noch nicht für Besserung zu sorgen, so wird man ungewöhnliches Unglück erfahren, damit hierdurch Schrecken eingeflößt werde. Bewirkt auch dieser Schrecken noch keine Scheu vor dem Himmel, so ist zu fürchten, daß die Katastrophe eintreten wird! Unter der Katastrophe wird der Sturz der regierenden Dynastie verstanden. Es hat außerordentlich viel zu dem kläglichen Ende der Mandschuherrschaft beigetragen, daß während der letzten Jahrzehnte China unter ihr von so vielfachem Unglück befallen worden ist: die Niederlage gegen Japan, die Boxerwirren, die Verluste an Gebiet und Ansehen gegenüber den Fremden, schließlich die furchtbaren Überschwemmungen und Hungersnöte des letzten Jahres, die in den Augen der Masse gewissermaßen das

Siegel auf die Verwerfung der Dynastie durch den Himmel bildeten und es zum großen Teil erklären, daß die Revolution so schnelle Fortschritte machte und beim Volke fast gar nicht auf inneren Widerstand stieß.



V.

Die Ethik des Confucius.

Die Kulturauffassung und die Staatslehre, so notwendig sie zum Verständnis der geistigen Eigenart Chinas sind, erschöpfen diese noch nicht. Dazu gehört vielmehr, daß wir auch mit den Prinzipien der Moral im Sinne des klassischen Confucianismus etwas bekannt sind. Jedermann weiß, daß „Confucius“ der Begründer des chinesischen Moralsystems ist, aber die gewöhnlichen Vorstellungen der Europäer sowohl über die Person des Meisters Kung, als auch über seine Lehre sind sehr unbestimmt. Für gewöhnlich heißt es: Grundlage der chinesischen Sittlichkeit ist das Pietätsprinzip in seiner verschiedenartigen praktischen Ausgestaltung, gegenüber den Eltern, dem Herrscher usw. Das ist richtig, aber die Begründung der Ethik erschöpft sich darin nicht. Seit kurzem besitzen wir in der Arbeit des Leiters der Anstalten des Allg. Ev.-Prot. Missionsvereins in Tsingtau, Dr. R. Wilhelm: „Lun Yü, Gespräche des Confucius“ (Jena, Eugen Diederichs, 1911), einen guten Führer zum Verständnis jener größten geistigen Autorität des Ostens. Wie wir schon bei der Erklärung des chinesischen Kulturbegriffs bemerkten, liegen die Ideale des Confucianismus in der geschichtlichen Vergangenheit des eigenen Volkes. Die Könige der Dschou-Zeit, über ein Jahrtausend v. Chr., sind nicht nur die Vollender der Kultur, sondern zugleich auch in sittlicher Hinsicht als „Heilige auf dem Throne“ die Vorbilder und Heroen der Nachwelt ge-

blieben. Der chinesische Geist berührt sich mit dem abendländischen in dem Gedanken, daß von geschichtlich-persönlich erschienenen sittlichen Heldengestalten für alle Zeit aktive, man könnte fast sagen lebendige Kräfte auf diejenigen ausgehen, die sich zu ihrer Nachfolge bekennen. Als Confucius in einer Zeit politischer Zerrüttung und sittlichen Niedergangs, im sechsten Jahrhundert v. Chr., mit seiner Predigt von der Zurückführung der Staats- und Gesellschaftsordnung auf moralische Grundlagen auftrat, war er der Überzeugung, in einer solchen geistigen Lebensbeziehung zu den alten Herrschern zu stehen, und auch heutigen Tages denkt sich jeder Chinese, der überhaupt eine idealistische Lebensrichtung im confucianischen Sinne verfolgt, also ein „Edler“ werden will, sein Verhältnis zum Meister Kung auf ähnliche Art.

Es wird lehrreich für unsere Auffassung von der chinesischen Moralphilosophie sein, wenn wir, an der Hand des Wilhelmshchen Werkes, uns einige Proben aus den Lun-Yü, dem wichtigsten Moralkodex der Chinesen, vergegenwärtigen. Im VIII. Buch lautet z. B. das 18. Stück:

Der Meister sprach: „Erhaben war die Art, wie Schun und Yü den Erdkreis beherrschten, ohne daß sie etwas dazu taten.“

Dem steht zur Seite XV, 4:

Der Meister sprach: „Wer, ohne etwas zu tun, das Reich in Ordnung hielt, das war Schun. Denn wahrlich: Was tat er? Er wachte ehrfürchtig über sich selbst und wandte ernst das Gesicht nach Süden, nichts weiter.“

Schun und Yü sind zwei von den drei großen sagenhaften Herrschern der Vorzeit, die zusammen von 2353 bis 2197 vor Christus regiert haben sollen. Diese Chronologie ist natürlich legendär; die einigermaßen gesicherte chinesische Geschichte beginnt bedeutend später. Worauf es aber für das Verständnis der Worte Kungs ankommt, das ist weniger die zeitlich richtige Einreihung der drei heiligen Herrscher in die Weltgeschichte, als der chinesische Glaube, daß alle menschliche Ordnung von ihnen stamme und daß unter ihnen

ein goldenes Zeitalter geblüht habe. Schun's Vorgänger Yao hatte den Grund gelegt. Er ist daher der unerreichte Schöpfer der Kultur. Die Übereinstimmung der sozialen Ordnungen mit den Prinzipien des Naturlaufs, der Weltvernunft, die für die ganze chinesische Kultur charakteristisch ist, geht auf ihn zurück. Er hat die Ordnungen des moralisch ästhetischen und wirtschaftlichen Lebens geschaffen, die von seinen beiden Nachfolgern Schun und Yü, die beide unter ihm zunächst Beamte waren, zur Ausführung kamen. Er hat bei seinem Tode das Reich nicht seinem Sohn hinterlassen, sondern „dem Würdigsten“, eben dem Schun, der es seinerseits wieder an Yü übertrug. Erst Yü hat in seinem Sohn einen Nachfolger bekommen.

Äußerlich fällt in der zweiten Sentenz die Wendung auf, Schun habe das Gesicht „gen Süden“ gewandt gehabt. Das soll feierliche Haltung ausdrücken. Der Süden ist nach chinesischer Anschauung die vornehmste Himmelsrichtung; alle öffentlichen Gebäude, Tempel, Thronhallen usw. sind womöglich von Norden nach Süden orientiert. Innerlich liegt der Schwerpunkt des Gedankens auf dem „Nichts-Tun“. Dieser höchst eigentümliche Begriff (chinesisch Wu We) spielt in der ganzen chinesischen Ethik und Philosophie eine beherrschende Rolle. Er ist, wenn man will, in dem sonst rein rationalen Schema der Sittenlehre der einzige, aber auch der grundlegende mystisch-transzendente Begriff; so sehr, daß die beiden großen Antipoden des altchinesischen Geisteslebens, Kung und Lao Tse, in gleicher Weise von ihm ausgehen. Zugrunde liegt die Idee, daß zwischen allem Geschehen innerhalb des staatlich-sozial organisierten menschlichen Daseins und der Gesetzmäßigkeit in der äußeren Natur eine geheimnisvoll mächtige Verwandtschaft bestehe, die sich unter anderem auch darin äußert, daß „wie der Himmel ohne irgend eine sinnfällige Äußerung die ganze Welt in ihrem regelmäßigen Gang erhält, nur durch die stille Wirksamkeit des ewigen Gesetzes der Vernunft (Tao), so auch der Mensch, der zum Herrscher berufen ist, nur durch die geistige Schwerkraft seines Wesens alles in Ordnung halte.“

„Das Nichthandeln üben: so kommt alles in Ordnung“, heißt es im Tao Te King des Lao Tse, und wenn der Gedanke dort auch bis zu seinen äußersten Konsequenzen auf die Spitze getrieben ist, so steht er doch prinzipiell in voller Übereinstimmung mit der ethischen Grundanschauung, die Kung in seinen Sprüchen vertritt. An zahlreichen Stellen in den Sun Yü kehrt der Ausdruck der Überzeugung wieder, daß sittliche Vollkommenheit der Mit- und Umwelt gegenüber eine nach Art der Naturgesetze unwiderstehlich wirkende, ordnende, besänftigende, den Frieden und den Fortschritt bringende Gewalt ausübe. Nicht Vielgeschäftigkeit, nicht Sorge, sondern vollkommene Güte und Würde sollen denjenigen auszeichnen, der an der Spitze einer menschlichen Gemeinschaft steht. Dieses Ideal, der Heilige auf dem Thron, wie wir es bereits genannt haben, ist insofern mit einer Voraussetzung der ganzen confucianischen Sittenlehre, weil seine Verwirklichung notwendig ist, damit überhaupt das Zusammenleben der Menschen in vollkommener Form sich vollziehe. Wenn ein „König“ käme (d. h. ein wirklich gottgesandter Herrscher), so wäre nach einem Menschenalter die Sittlichkeit erreicht, sagt Confucius (XIII, 12), denn er würde allein durch sein Wesen die Herzen der Menschen zum Guten bekehren. An einer anderen Stelle (XVII, 19) fragt Kung: „Wahrlich, redet etwa der Himmel? Die vier Zeiten gehen ihren Gang, alle Dinge werden erzeugt.“ Die Wahrheit zeigt sich wirksam durch feste und klare Lebensordnungen, die objektiv wirken, wie die ewigen Ordnungen des Himmels. Diese Ordnungen sind wirksam; die Jahreszeiten gehen ihren Gang, und alle Geschöpfe leben und gedeihen, ohne daß der Himmel zu reden braucht. Ebenso muß es mit dem moralischen Leben der Menschen sein.

Allerdings müssen wir bei der ganzen confucianischen Ethik im Auge behalten, daß sie überhaupt nicht für die Masse gilt. Nicht mit Unrecht hat man von Kung gesagt, daß er den Grundsatz vertreten habe: Alles für das Volk, aber nichts durch das Volk. Wohlstand und Ordnung im Volke zu verbreiten und zu erhalten, ist die Aufgabe der

Regierenden; Bildung, ideale Kultur und höchste Sittlichkeit in sich zu vereinigen, ist Sache des „Edlen“ („Gün Dse“), des confucianischen Idealtyps erhöhter Menschlichkeit — aber die Erreichung dieses Ziels setzt ein solches Maß von Geistesarbeit, von Wissen und Vertrautheit mit dem vollkommenen Altertum voraus, daß es doch nur einer nicht großen Anzahl von Auserwählten möglich ist, dahin zu gelangen. In IV, 15 heißt es über die „Summe der Lehre“:

Der Meister sprach: „Nicht wahr, S ch e n, meine ganze Lehre ist in Einem befaßt.“ Meister D s e n g sprach: „Ja.“ Als der Meister hinaus war, fragten die anderen Schüler und sprachen: „Was bedeutet das?“ Meister D s e n g sprach: „Unseres Meisters Lehre ist Treue gegen sich selbst und Gütigkeit gegen andere: darin ist alles befaßt.“

Hierzu bemerkt Wilhelm: Hier haben wir in Wirklichkeit den Kantschen kategorischen Imperativ, sowohl nach seiner formalen Seite hin als sittliche Autonomie, als auch nach der praktischen Seite, daß jeder Mensch als Selbstzweck zu behandeln ist, in die antike Ausdrucksweise übertragen, vor uns — vergleiche das Wort Kants: Handle so, daß du die Menschheit sowohl in deiner eigenen Person als in der Person eines jeden Andern jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst.

Kungs Schüler Yen Yüan fragte einmal den Meister nach dem Wesen der Sittlichkeit. Der Meister sprach:

Sich selbst überwinden und sich den Gesetzen der Schönheit zuwenden: dadurch bewirkt man Sittlichkeit. Einen Tag sich selbst überwinden und sich den Gesetzen der Schönheit zuwenden: so würde die ganze Welt sich zur Sittlichkeit kehren. Sittlichkeit zu bewirken, das hängt von uns selbst ab; oder hängt es etwa von den (anderen) Menschen ab? Yen Yüan sprach: „Darf ich um Einzelheiten davon bitten?“ Der Meister sprach: „Was nicht dem Gesetz der Schönheit entspricht, darauf schaue nicht; was nicht dem Gesetz der Schönheit entspricht, darauf höre nicht; was nicht dem Schönheitsideal entspricht, davon rede nicht; was nicht dem Schönheitsideal entspricht, das tue nicht.“



Abiturientinnen der Mädchenschule des A. G. P. M. D. 1911 - 12.



Abiturientinnen der Mädchenschule des A. & P. M. W. 1911-12.



Schülerinnengruppe der Mädchen-Vorschule des
A. G. P. M. V. in Taitungtschen bei Tsingtau.

Zu diesem vielzitierten Stück bemerkt Ku Hung Ming:
Der erste Teil der Antwort des Confucius an Yen Yüan sei
die Selbstverleugnung Goethes:

Und so lang du das nicht hast,
Dieses Stirb und Werde,
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunkeln Erde.

Der zweite Teil, die Antwort auf die wiederholte Frage Yen Yüans, sei das gebietende Ideal der Kunst der Griechen und Römer, das, wie Goethe sagt, in sich selbst Religion ist. Die Parallele zwischen der Selbstüberwindung Kungs und dem Goetheschen „Stirb und Werde“ hat Ku Hung Ming ebenso deutlich wie fein beobachtet; um aber das Wort von der Vollendung der Sittlichkeit in der Schönheit dem chinesischen Verständnis gemäß zu erfassen, muß man etwas auf den Sinn des chinesischen Ausdrucks „Li“ eingehen. Er bedeutet viel mehr als „Riten“, „Anstandsregeln“ oder „Zeremonien“, womit er gewöhnlich übersetzt wird, sondern es ist damit die natürliche Ausstrahlung eines harmonischen, im höchsten Sinne durchkultivierten Innenlebens in die äußeren Lebensformen gemeint. Wilhelm kommentiert das Gespräch zwischen Kung und seinem Schüler in ausgezeichneter Weise, indem er der oben mitgeteilten wörtlichen Übersetzung eine Paraphrase in modern wissenschaftlicher Ausdrucksweise an die Seite stellt:

„Yen Yüan brachte das Gespräch auf die Sittlichkeit. Der Meister sprach: Um die Menschheit dazu zu bringen, daß sie den Gesetzen höchster Sittlichkeit aus freiem Willen gehorcht, muß man als Herrscher bei der eigenen Person beginnen mit Zurückdrängen alles Unkultivierten und Wilden in dem eigenen Selbst und mit der Durchbildung des ganzen Lebens nach dem Ideal der Schönheit. Durch diese Schönheit wird der Sittlichkeit der Weg gebahnt. Wenn jemand es fertig brächte, auch nur für einen Moment dieses Ideal des höchsten Kunstwerkes in sich zur Wirklichkeit zu machen, dann wäre die Erlösungstat vollbracht und im Prinzip der Weg gefunden, die ganze Welt so zu beeinflussen, daß sie durch die Anschauung der so in Schönheit erscheinenden Sittlichkeit sich dem

Guten zuwendete. Die Erreichung dieses Zieles hängt daher nur von uns selbst ab: davon nämlich, daß es uns gelingt, die höchste Sittlichkeit in der höchsten Schönheit zur Erscheinung zu bringen, keineswegs von den Menschen, die wir beeinflussen wollen. Sowie wir einmal die Kraft gefunden haben, um sie zu bewegen, so können sie gar nicht anders, als dieser Kraft gehorchen. Yen Yüan fragte nach der Art, wie sich diese Schönheit im einzelnen verwirklichen lasse. Der Meister antwortete: Es ist hierzu wichtig, daß man der Außenwelt gegenüber sich so verhält, daß nichts Unschönes auf uns Einfluß gewinnen kann: Beherrschung und bewußte Direktion der Rezeptivität; andererseits sollen wir in Wort und Tat keine Äußerung unserer eigenen Natur zulassen, die unschön ist: Beherrschung und bewußte Direktion der Aktivität.“

Mit dieser Umschreibung ist es Wilhelm in der Tat gelungen, den Inhalt der Gedanken Kungs in eine uns Abendländern von heute faßliche und zugleich die innere Verwandtschaft der confucianischen wie der antiken Grundlagen der Ethik verdeutlichende Form zu bringen. Das ganze System ist, wie das unter den Alten auch Aristoteles ausdrücklich ausgesprochen hat, nur für den Edlen da, in erster Linie für den Herrscher, in zweiter für den confucianischen „Gün Dse“. Das Glück der Masse ist ein ruhiges, passives Genießen der ordnenden Wirksamkeit, des Friedens, des Wohlstandes und der Sicherheit, die gleich einer Naturnotwendigkeit von der idealen Selbstvervollkommnung des Edlen auf die Welt und die Menschheit ausgeht. In diesem letzteren Punkte ist das soziale Empfinden Kungs übrigens entschieden tiefer ausgeprägt, als bei den Griechen. Trotzdem erscheint es, wenn auch vielleicht nicht so sehr in der Praxis, so doch in seiner prinzipiellen Begründung, weit von unserer Ethik entfernt, soweit sie durch jene Gedankenwelt bedingt erscheint, die der universalen Erlösungsreligion entstammt.

„Religion“ besitzt Kung weder im christlichen, noch im antiken Sinne. Er besitzt sie darum nicht, weil sein inneres Abhängigkeitsgefühl durchaus losgelöst ist von dem Gedanken an eine persönlich waltende, gebietende Gottheit;

vielmehr ist es ganz und gar dem Bewußtsein des Zusammenhanges mit einer historisch erlebten Idealzeit und mit geschichtlich lebendigen Heroen zugewandt. An den wenigen Stellen, wo er vom „Himmel“ in einer Weise spricht, daß z. B. Wilhelm in seiner Übersetzung der Lun Jü dafür den Ausdruck „Gott“ gebraucht, liegt doch nichts weiter zugrunde, als die Überzeugung, daß eine höhere Schicksalsmacht über den Menschen walte, in die jedem, dem Hohen wie dem Niedern, Ergebung ziemt. Der Volksreligion, die im alten China im Grunde etwas Ähnliches gewesen zu sein scheint, wie im heutigen, ein teils gröber, teils feiner gefaßter Glaube an die Macht von Ahnen- und Naturgeistern, stand Kung in der Weise gegenüber, daß er grundsätzlich das transzendente Interesse auf das Gebiet des Sittlichen hinüberzuleiten bemüht war. Er hat den Ahnendienst und die aus dem Altertum überkommenen Opfer unter dem Gesichtspunkt der Pietät beibehalten, aber er hat z. B. seinem Schüler Dsi Lu auf seine Frage über das Wesen des Dienstes der Geister geantwortet: „Wenn man noch nicht den Menschen dienen kann, wie sollte man den Geistern dienen können!“ Und auf die weitere Frage Dsi Lus nach dem Wesen des Todes: „Wenn man noch nicht das Leben kennt, wie sollte man den Tod kennen!“ Damit wollte er sagen, solange die vollkommene Ehrfurcht der Gesinnung gegenüber den Eltern und Vorfahren für den Menschen ein noch nicht erreichtes Ideal ist, ist es müßig, sich in metaphysische und für die Höhe der praktischen Sittlichkeit des Lebens belanglose Spekulationen einzulassen.

„Was durch den Ahnendienst seinen äußeren Ausdruck findet, das ist die Gesinnung der Ehrfurcht, welche schlecht hin für den Menschen Pflicht ist. Aus dieser Ehrfurcht der Gesinnung entspringt das rechte Verhalten gegen die lebenden Autoritäten. Dieselbe Gesinnung, weil schlecht hinige Pflicht, zeigt sich auch über das Grab hinaus, weil eine ewige Wahrheit nicht von zeitlichen Bedingungen beeinflusst werden kann. Wer aber seine Eltern nicht ehrt, die er sieht, wie kann der den Ahnen dienen, die er nicht sieht? . . . Unsere Aufgabe ist es, das Erforschliche zu erforschen und das Unerforschliche ruhig zu verehren. Das Leben ist ein

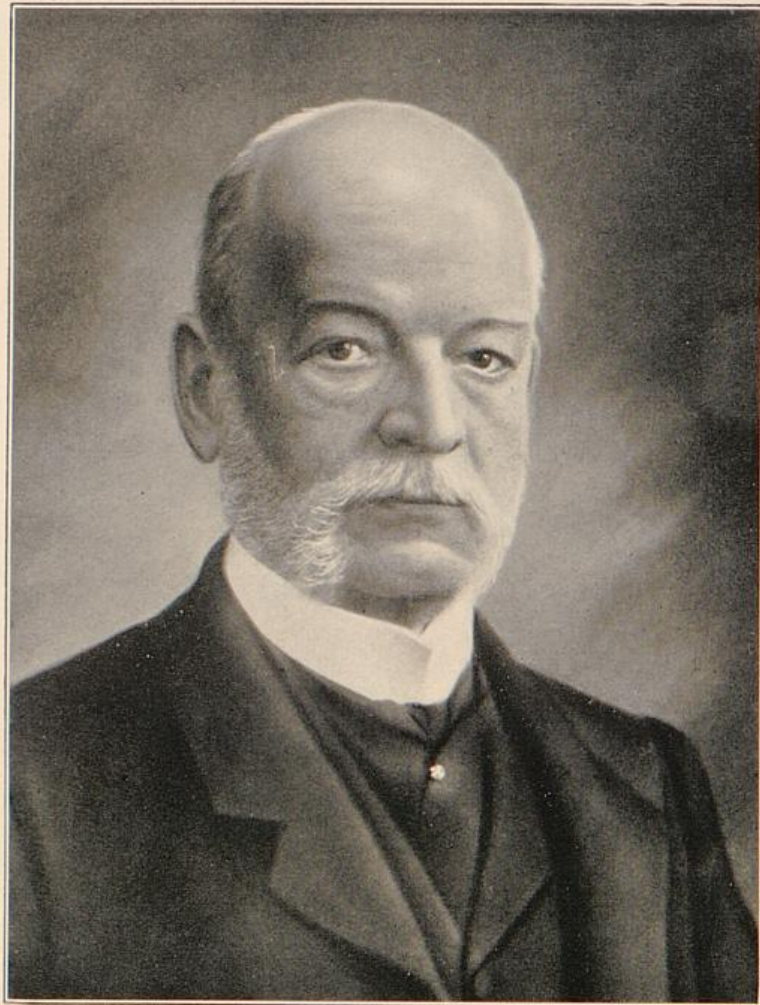
Gebiet, von dem wir unsere Kenntnis durch Erfahrung erweitern können, während die Zustände nach dem Tod jenseits der Grenze wissenschaftlicher Erkenntnis liegen!" So die richtige Erklärung Wilhelms.

Es wäre falsch, diesen Standpunkt Kungs als grundsätzliche religiöse Skepsis zu bezeichnen. Er erklärt sich vielmehr aus einer von der abendländischen total verschiedenen Entwicklung des chinesischen Geistes. Religion und Ethik, die im Westen durch den israelitischen Prophetismus zum ersten Mal unlöslich aneinander gebunden wurden, sind in China von Anfang an verschiedene Wege gegangen. Wenn man das System Kungs recht betrachtet, so zeigt sich, daß Urgrund und Ziel seines sittlichen Denkens politisch-sozialer Natur sind: seine Absicht ist es, ein ideales Prinzip für das Zusammenleben der Menschen, für die Organisation der realen Lebensgemeinschaft innerhalb des Staates, aufzustellen, und er findet dies Prinzip in dem Gedanken der Pietät oder Ehrfurcht. Aus ihm entwickeln sich für Kung alle hohen und aufbauenden Kräfte. Darin zeigt sich seine chinesische Art, denn von den Ursprüngen des chinesischen Lebens her war die Familie, nicht das Individuum oder der Stamm, die lebendige Zelle, aus der heraus der Volkskörper sich aufbaute und in der er sein Leben hatte. Von hier aus betrachtet, erscheinen sowohl der von Kung übernommene Ahnendienst als auch sein Glaube an die fortlebende Kraft alles dessen, was geschichtlich einmal realisiert war, als genial-intuitiv konzipierte Hilfslinien einer Ethik, die wie kein anderes System das Individuum ausschließlich unter dem Gesichtspunkt des staatlichen und sozialen Wohles wertete.





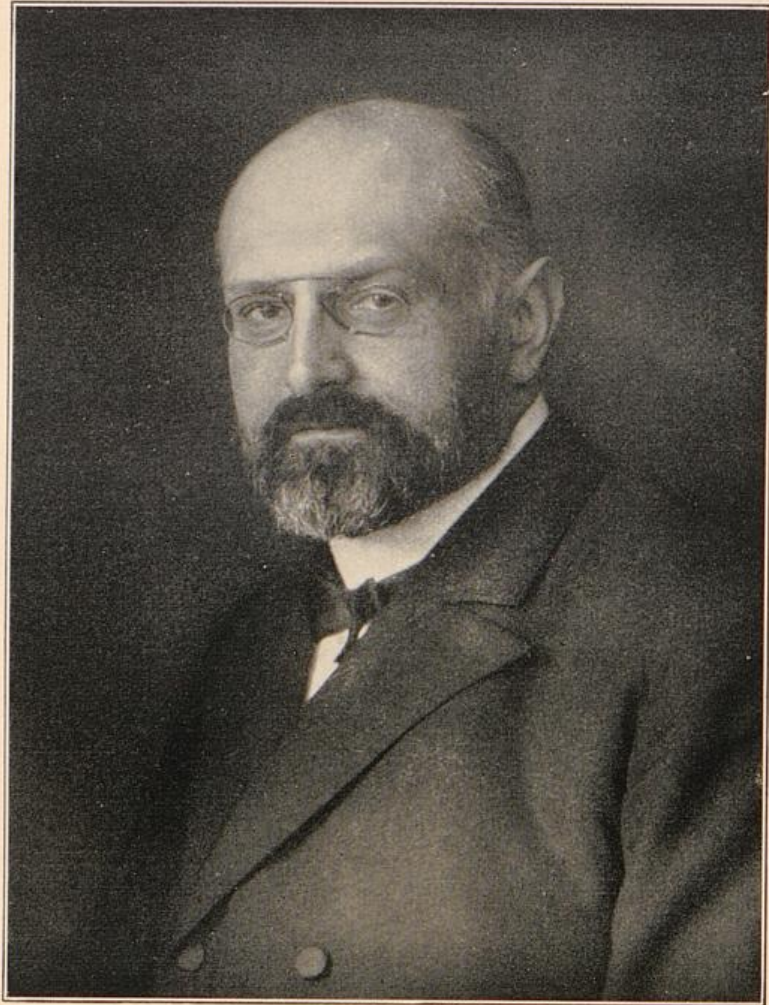
Raschdau,
Kaiserlicher Gesandter 3. D.



Albert Gölchow,
Chef der Firma Siemens & Co. und bisheriger Vorsitzender
des Ostasiatischen Vereins in Hamburg.



S. C. Paul Sachse
von der Firma Carlowitz & Co., China und Hamburg,
Mitglied der Finanzdeputation und der Bürgerschaft zu Hamburg.



Lic. Dr. Meincke,
Pastor zu St. Nikolai in Hamburg.

Die deutsche Mission und die geistige Umbildung Chinas.

Wer sich in den Confucianismus vertieft und durch Vermittlung chinesisch gebildeter Europäer oder europäisch gebildeter Chinesen auch noch etwas eigene Fühlung mit der geistigen Elite Chinas hat, der erfährt dauernd mit wachsender Bewunderung und Beschämung, wie Originale und wie hohe sittliche Werte in dem confucianischen System stecken. Allerdings darf man zu dem Zweck nicht mit den modernen japanisierten oder amerikanisierten chinesischen Auslandsstudenten verkehren, sondern mit dem geistig führenden Litteratentum, das China bisher regiert hat und ohne dessen aktive Teilnahme auch in der jetzt begonnenen modernistischen Epoche in China nichts von Dauer wird geschaffen werden können. Allein aus den confucianischen Ideen heraus kann China aber trotzdem nicht zu einer Regeneration gelangen, weil so wie der Confucianismus geschichtlich erwachsen ist, ihm die inneren Beziehungen zum Geiste der westlichen Kultur, wo China nun hinein soll und muß, fehlen. Synthese des abendländischen und des alten chinesischen Geistes zu einer fruchtbaren ethisch-kulturellen Neubildung, das ist es, was China jetzt braucht.

Von hier aus eröffnete sich auch die Notwendigkeit einer prinzipiellen Stellungnahme zur Missionsfrage in China. Die Tätigkeit der evangelischen wie der katholischen Mission unter den Chinesen ist überwiegend abfällig kritisiert worden, und man muß zugeben, daß diese Kritik größtenteils berechtigt war. Sie war es darum, weil bisher nur wenige Missionare imstande waren, ihre Tätigkeit im Besitze einer genügenden Vorstellung der geistigen Güter auszuüben, die in der chinesischen Kultur enthalten sind. Die Missionsarbeiter be-

gannen, da ihnen der Zugang zu den höheren Kreisen in der Regel verschlossen war, ihr Werk irgendwo innerhalb der Masse des niederen Volks. Daß sich hier außer viel äußerem Elend eine Menge von Aberglauben, Unwissenheit und Götzendienst findet, ist bekannt. Von hier aus betrachtet, könnte es so scheinen, als ob man ohne viel Umstände den schematischen Missionsbegriff, so wie er an den Völkern mit einer mehr oder weniger primitiven „heidnischen“ Religiosität genährt war, auch auf China anwenden könnte. In Wirklichkeit ist diese Methode darum falsch, weil der Weg zur religiösen, überhaupt zur geistigen Beeinflussung des chinesischen Volkes niemals von unten nach oben, sondern nur von oben nach unten gehen kann. Die moralische Autorität der Gebildeten, der Literaten und Beamten — in China ist beides identisch — ist gegenüber der Menge des Volkes eine so große und so tiefgegründete, daß Ideen, denen von den führenden Schichten her Widerstand geleistet wird, in China kaum zum Siege gelangen können. Dazu aber, um mit einem gebildeten Confucianer in Diskussionen über Geisteskultur, Philosophie, Religion eintreten zu können, gehört außer weitgehender Beherrschung der literarisch-wissenschaftlichen Sprache eine so große Vertrautheit mit dem confucianischen Geist und eine so starke innerpersönliche Verarbeitung seiner Gedanken und Ideale, daß die gewöhnliche Missionarsbildung dazu nicht ausreicht.

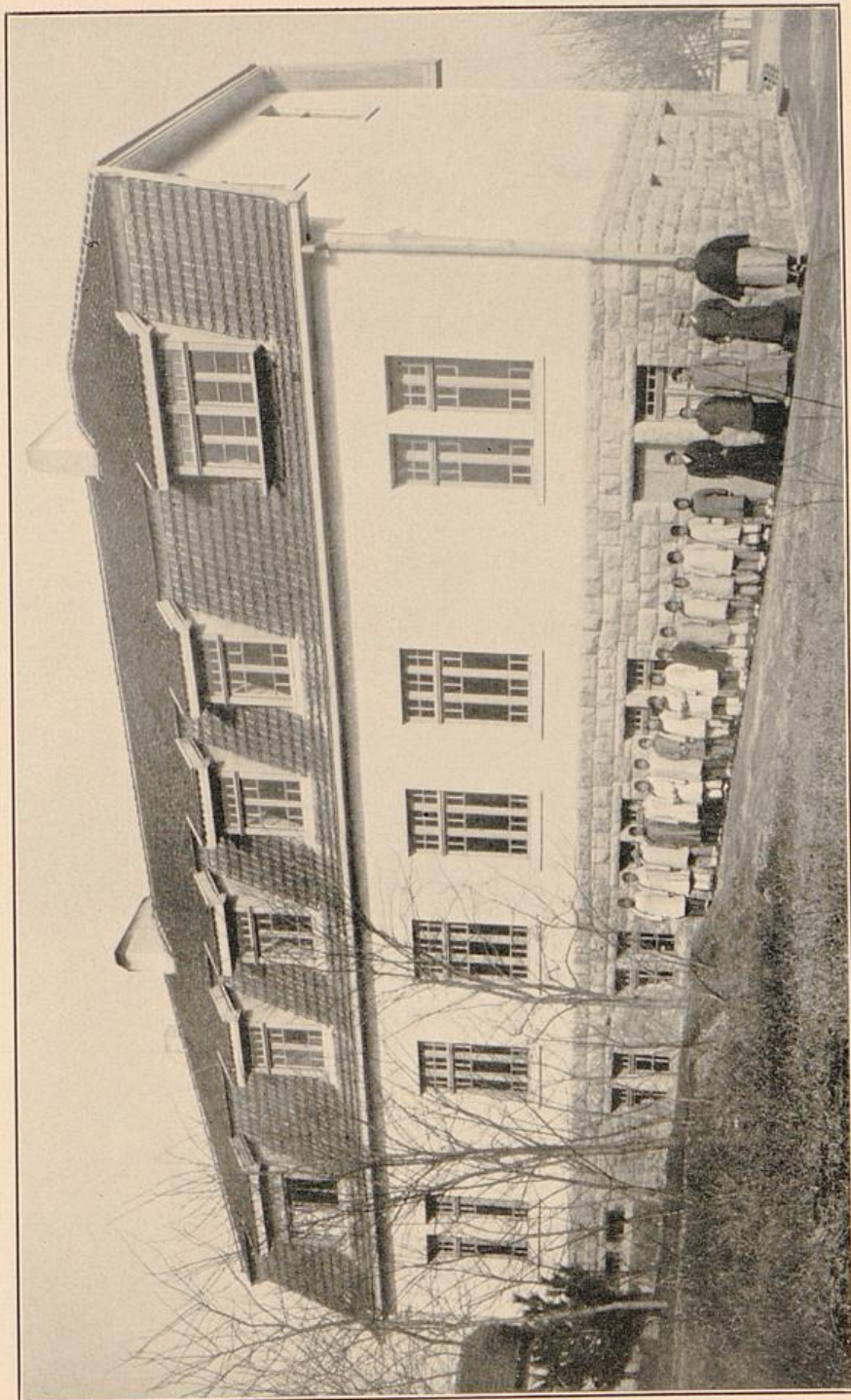
China — wir betonen es nochmals! — kann geistig im Sinne der abendländischen Kultur nicht tief und dauernd beeinflusst werden, ohne daß eine innere Auseinandersetzung mit seiner geschichtlich gewordenen Geistesart stattfindet, und hierbei wird die christliche Mission in China zu zeigen haben, ob sie imstande ist, sich positiv an der Umbildung der geistigen Kulturbegriffe des Confucianismus zu beteiligen. Das auf dem Wege der Volkspredigt tun zu wollen, durch Bekehrung der Chinesen zu irgend einer Spezialität der historischen Dogmenbildung im Christentum, sei es der römischen, der lutherischen, der presbyterianischen oder baptistischen, ist ein aussichtsloses Beginnen. Die Meinung, es habe im Interesse des Christentums oder im

Interesse des chinesischen Volkes einen Zweck, so und soviel Tausende oder Hunderttausende von Chinesen in eine unserer bestehenden konfessionellen Hürden hineinzutreiben, ist ein Beweis dafür, daß denen, die sie hegen, die Natur des gegenwärtigen chinesischen Problems fremd ist. Etwas anderes ist es, wenn Missionare, die über wissenschaftliche Schulung, über eine moderne Weltanschauung und über vollkommene Entsagungsfähigkeit in bezug auf die Bildung irgendwelcher abendländisch-kirchlichen Ableger in China verfügen, die sittlich-religiösen Kräfte des Christentums durch gründlichen Unterricht, durch literarische Betätigung und durch die Pflege eines persönlichen Verhältnisses zu gebildeten Chinesen zur Geltung zu bringen suchen. Vorausgesetzt, daß dabei vollkommene Freiheit waltet — direkte Missionstufen sollten z. B. überhaupt unterbleiben — so wird es allmählich ohne Zweifel zu einem inneren Reaktionsprozeß zwischen Confucianismus und Christentum kommen, bei dem die christliche Idee in Formen, die wir jetzt höchstens ahnen können, ihren Einfluß auch auf den chinesischen Geist ausüben wird. Allerdings ist mir unter den christlichen Missionen in China, deutschen wie ausländischen, nur eine einzige bekannt, deren Vertreter auf solche freiheitliche Art arbeiten und von deren Werk, wenn es der Gesellschaft gelingt, Mittel genug zu erhalten, auch eine tiefergehende kulturelle Wirkung erwartet werden muß: der Allgemeine Evangelisch-Protestantische Missionsverein oder die in China sogenannte Weimarer Mission.



Das Schulsystem des A. E. P. M. V. in Tsingtau.

Der A. E. P. M. V. ist außer in China auch in Japan tätig, ja er hat seine erste Arbeit vor bald dreißig Jahren auf diesem Gebiet begonnen. Seit der Erwerbung des Schutzgebietes von Kiautschou durch Deutschland sind aber fortgesetzt größere Mittel auf das Schul- und Hospitalwesen in Tsingtau verwendet worden. Daß Tsingtau eine geeignete Basis bildet, um von hier aus einen geistigen Einfluß auf China auszuüben, ist klar. Natürlich wird sich ein solcher zunächst auf das Hinterland des deutschen Plazes, die Provinz Schantung und ihre Nachbargebiete, beziehen, aber gerade die sind von großer Wichtigkeit. Schantung ist die Heimat des Confucius und spielt seit alten Zeiten eine bedeutsame Rolle in der Entwicklung des chinesischen Geisteslebens. Beide Teile des Reiches, Nord- und Südchina, von einem Punkte aus zu beeinflussen, ist, abgesehen von der gewaltigen räumlichen Ausdehnung, schon aus dem Grunde nicht möglich, weil es sich um tiefgehende Verschiedenheiten, ja um direkte Gegensätze zwischen dem Norden und dem Süden handelt. Volkstum, Sprache, Charakter sind hier und dort von ganz anderer Art, und man kann sagen, daß die beiden Gebiete auch politisch im Laufe der chinesischen Geschichte ebenso oft voneinander getrennt, wie miteinander vereinigt gewesen sind. Als es sich darum handelte, für Deutschland einen Stützpunkt in Ostasien ausfindig zu machen, hat man lange überlegt, welche Plätze hierfür in Frage kämen. Die beiden natürlichen Eingangspforten in das Innere von China sind die Mündungen des südlichen und des mittleren Stromsystems, des Perlfusses bei Kanton und des Jangtse bei Schanghai. Kanton gegenüber liegt bereits das englische Hongkong; in der Nähe von Schanghai, in einer den Zugang in das Herz Chinas beherrschenden Stellung, hätte die internationale Eifersucht unmöglich einer einzelnen Macht die Festsetzung gestattet.



Schu = San = Schule. Schulhaus mit Oberklasse und Lehrerkollegium.



Schu-San-Schule. Schulhaus mit Oberklasse und Lehrerkollegium.



Schu = San = Schule, Wohngebäude der Schülerinnen.



Schu-San-Schule, Wohngebäude der Schülerinnen.

Don den Häfen an der langen Küstenlinie zwischen Hongkong und Schanghai kam darum kein einziger in Betracht, weil die natürlichen Verbindungen mit dem Hinterlande schon in naher Entfernung durch hohe nordsüdlich laufende Gebirgszüge behindert wird. Es verblieb also als geeignetster Platz die Kiautschoubucht im Norden, und da Nordchina durch Flüsse nur sehr mangelhaft für den Verkehr aufgeschlossen ist, die flache Beschaffenheit des Landes aber ohne Schwierigkeit Eisenbahnbau in großem Maßstabe gestattet, so kam es darauf an, durch solche Bahnbauten günstige Verkehrsbeziehungen mit dem Innern herzustellen. Das ist geschehen. Schon in den nächsten Jahren nach der Okkupation von Tsingtau wurde der neue deutsche Hafenplatz durch die Schantungbahn mit der Hauptstadt der Provinz, Tsinansu, verbunden. In jüngster Zeit ist Tsinansu durch die sogenannte Tientsin-Pukaubahn sowohl nach Norden an die Hauptstadt als auch nach Süden an den Jangtse in der Gegend von Nanking angeschlossen. Daran, daß im Laufe absehbarer Zeit die direkten Bahnen von Peking durch die Mongolei (über Kalgan, Urga und Kiachta) zur großen russisch-sibirischen Magistrale verwirklicht werden wird, ist nicht zu zweifeln. Sobald sie existiert, wird Tsingtau voraussichtlich Endpunkt für den größten Teil des Überlandverkehrs nach dem fernen Osten werden. Kein Platz, der sonstwie in Betracht käme, auch Schanghai nicht, hat so ausgezeichnete Hafenanlagen, wie Tsingtau, die es gestatten, Eisenbahnzüge, die ihren Ausgang in Westeuropa oder an der russischen Grenze nehmen, bis unmittelbar längsseits des Ozeandampfers nach Japan, Mittel- und Südchina, den Philippinen, Australien, zu führen. Auf diese zukünftig zu erstrebende Stellung Tsingtaus hat schon F. v. Richthofen in seinem Werk über Schantung und Kiautschou hingewiesen, das 1899 gleich nach der Okkupation der Bucht erschien. Wie richtig die Voraussage einer bedeutenden wirtschaftlichen Entwicklung für Tsingtau gewesen ist, beweisen die Zahlen seines Handels seit der Gründung des Hafens. 1900 betrug der Gesamtwert der Aus- und Einfuhr ca. 12 Millionen, 1903 waren es 35 Millionen, 1907: 105 Millionen, 1911: 140 Millionen Mark!

An Tsingtaus Entwicklung und an seiner zukünftigen bedeutenden Rolle für die geistige Beeinflussung Chinas von Deutschland her wird niemand zweifeln, der den bisherigen Aufschwung des Platzes erlebt hat. Glücklicherweise war vor allem die Initiative des Reichsmarineamtes mit der Gründung der Deutsch-Chinesischen Hochschule, die dazu bestimmt ist, einer größeren Anzahl junger Chinesen deutsche Wissenschaft und Technik in Verbindung mit einer soliden chinesischen Bildung beizubringen. Die Hochschule wird bereits von mehreren hundert Zöglingen besucht und zählt vier Fakultäten: eine naturwissenschaftliche, eine staatswissenschaftliche, eine medizinische und eine für chinesische Wissenschaft. Von besonderer Wichtigkeit ist es während der Revolution geworden, daß eine ganze Anzahl vornehmer, reicher und gebildeter Chinesen nach Tsingtau übergesiedelt sind, weil ihnen das deutsche Schutzgebiet größere Sicherheit bietet, als irgend ein anderer Platz in China. Angesichts solcher Verhältnisse ist es aber doppelt erforderlich, daß man sich bei uns in Deutschland in privaten Kreisen ebenso kräftig und gründlich für den deutschen Kultureinfluß in China interessiert, wie die Angelsachsen das für sich tun. Wir haben von den großartigen Universitätsplänen der Engländer und Amerikaner für Hankau, Hongkong und Schantung gesprochen und erinnern daran, daß mindestens die beiden letzteren Hochschulen direkte Missionsinstitute sind oder doch in engster Fühlung mit der Mission stehen. In Deutschland herrscht eine schwer verständliche Abneigung gegen das Missionswesen. Wir haben zugegeben, daß namentlich in China und in früherer Zeit von den Missionaren viel religiöser und politischer Unfug getrieben worden ist und gelegentlich auch noch heute getrieben wird. Im ganzen bessern sich aber die Zustände, und auch was das Urteil der Chinesen über die Mission betrifft, das bisher überwiegend feindselig war, so ist die Revolution im Begriff, darin einen starken Wandel zu schaffen. Nicht nur der erste provisorische Präsident der Republik China, Sun Yat Sen, wurde, trotzdem er amerikanischer Missionar christ ist, durch den republikanischen Konvent zu seiner

Würde gewählt, sondern auch eine ganze Anzahl der jetzt ernannten hohen Beamten sind Christen, selbstverständlich solche, die aus den amerikanischen Missionen hervorgegangen und auch weiterhin geneigt sind, enge Beziehungen zu ihrem geistigen Mutterlande — so nennen diese christlichen Reformchinesen die Vereinigten Staaten von Amerika! — zu pflegen. Nur ein starkes Vorurteil oder eine starke Verkennung der Tatsachen vermögen unter solchen Umständen den Werteinerverständigen und vorurteilsfreien Missionsarbeit für das nationale Interesse zu bestreiten. Schon vor vier Jahren schrieb die bedeutendste deutsche Zeitschrift in Ostasien, der „Ostasiatische Lloyd“ (Mai 1908) hierüber:

„Gerade in den letzten Jahren ist durch das erfolgreiche Zusammengehen Englands und Amerikas auf dem Gebiete des Erziehungswesens in China die Grundlage für eine gediegene Vorbildung der englisch sprechenden chinesischen Studenten im Auslande geschaffen. Um eine Japanisierung des geistigen Nachwuchses Chinas zu verhindern, sind vor einigen Jahren vier bedeutende amerikanische und englische Missionen, die amerikanische Presbyterianermission, die amerikanische Methodistenmission, die Londoner Mission und das American Board zusammengetreten, um das Union College in Peking zu gründen. Jede der Missionen sollte für eine der vier Unterrichtsabteilungen — „Union Training College“, „Union College of Liberal Arts“, „Medical School“, „Theological College“ — die Gebäulichkeiten und ihren Unterhalt übernehmen, während für Lehrkörper und Unterrichtsgang eine einheitliche Leitung vorgesehen ist. Dem Plane entsprach die Ausführung, und auf diese Weise ist es möglich geworden, daß die Universitäten beider Länder in moralischer wie in wissenschaftlicher Beziehung nur gutes Studentenmaterial aus China erhalten.“ Nachdem der Verfasser das Leben und die Ausbildung der chinesischen Studenten auf den nordamerikanischen Universitäten geschildert hat, wendet er sich den Verhältnissen in Hongkong zu und bemerkt, daß die Schülerzahl an dem 1861 für Chinesen gegründeten Queens College in vierzig Jahren

von 200 auf 1500 gestiegen ist. „Die Schule ist wie das St. Saviours College in Hongkong mit zu dem Zwecke gegründet worden, den Befähigtsten unter ihnen schließlich den Besuch einer Universität in England zu ermöglichen. . . . Ähnlichen Zwecken dienen auch andere höhere, von Engländern in den Hauptplätzen Chinas im Süden und Norden begründete Schulen; lediglich für das Studium der Medizin ist das vor etwas zwanzig Jahren begründete Hongkong Medical College bestimmt, eine Hochschule für Chinesen, die zwar von der englischen Regierung unabhängig ist, aber von ihr stark gefördert wird. Ebenso ist das Medical College in Peking, das weitgehende Unterstützung von der chinesischen Regierung empfängt, lediglich dazu da, junge Chinesen in die medizinische Wissenschaft soweit einzuweißen, daß sie später in England oder in anderen Ländern (lies: Nordamerika) weiterstudieren können. Um besonders dieses letztere Ziel zu fördern, hat sich vor nicht gar zu langer Zeit in London eine Gesellschaft gebildet, die es sich zur Aufgabe macht, sich der nach England kommenden, mit den Landesitten nicht vertrauten chinesischen Studenten in jeder Weise anzunehmen, sie in englischen Familien unterzubringen, mit ihren Kommilitonen bekannt zu machen und ihnen ihre Pfade in jeder Weise zu ebnen und ihr Studium zu fördern.“ Wie eine besondere Art von Ironie klingt es dabei, wenn man erfährt, daß diese Londoner Unterstützungsgesellschaft für die in England studierende chinesische Jugend ihre Statuten fast wörtlich von dem deutsch-chinesischen Verkehrsausschuß in Berlin übernommen hat. Aber wie groß ist der Unterschied der Mittel und der nationalen Energie bei den deutschen und bei den englischen Plänen!

Angelsächsische Propagandaanstalten sind außer all diesen Schulen und Instituten auch die „Educational Association of China“ und die „Society for the Diffusion of Christian and General Knowledge“ in Schanghai. Die meisten dieser Unternehmungen verfügen über eine so gute Organisation und so bedeutende Mittel, die ganz überwiegend von privater Seite zur Verfügung gestellt werden, daß wir Deutschen nur mit tiefer Beschämung vor der geleisteten Arbeit und vor dem Verständnis für die Förderung

nationaler Ziele stehen können, das uns die Angelsachsen hier vorführen. Es ist billig, dem gegenüber auf die Mangelhaftigkeit der pädagogischen Methoden und das meist vorhandene Mißverhältnis zwischen dem Aufwand von Mitteln und den erreichten Resultaten hinzuweisen. Die Resultate könnten größer sein, das ist wahr, aber sie sind immer noch groß genug, um Engländern und Amerikanern für die praktische Beeinflussung Chinas einen ungeheuren Vorsprung vor uns zu geben.

Bei aller äußeren Großartigkeit, bei allem Reichtum an Mitteln und trotz der großen praktischen Erfolge, die das von Missions wegen beeinflusste und geleitete englisch-amerikanische Schulwesen in China bisher gehabt hat, fehlt es den Angelsachsen vielfach doch an dem rechten inneren Verhältnis zur chinesischen Kultur, und ohne ein solches wird es ihnen auf die Dauer schwer werden, Fühlung gerade mit den besten Elementen Chinas zu bekommen. Die innere Achtung vor den guten Seiten des chinesischen Wesens entspricht nicht der angelsächsischen Art, die sich allem Fremden gegenüber einseitig stets nur ihrer eigenen Vorzüge bewußt ist. Demgegenüber vertritt der Allg. Ev.-Prot. Missionsverein das Prinzip möglichst positiver Stellungnahme zum chinesischen Geiste. Eine vor kurzem hierüber ergangene Erklärung seiner Missionare in China besagt hierüber:

„Der Grundsatz unseres Vereins, daß die Missionsarbeit in Anknüpfung an die Wahrheitselemente erfolgen soll, die bei den nichtchristlichen Völkern bereits vorhanden sind, bedeutet, auf die Verhältnisse Chinas sinngemäß angewandt, die Anerkennung der vorhandenen positiv-sittlichen Werte in der chinesischen Kultur. Mit dem Vorhandensein dieser Werte hängt aber aufs engste zusammen das allgemeine Selbstgefühl der Chinesen. Es ist gegenwärtig zwar nach der Seite hin gemildert, daß China bereit ist, sich die notwendigen Errungenschaften der westlichen Zivilisation, die es früher ablehnte, anzueignen, doch kann von einer Schwächung des chinesischen Selbstbewußtseins in bezug auf den eigenen geistigen Kulturbesitz keine Rede sein, im

Gegenteil, die besten Persönlichkeiten, die am Reformwerk arbeiten, betrachten als das Ziel die Reform der Kultur und Zivilisation unter Anknüpfung an die sittlich-religiösen Grundlagen der alten Zeit, unter absoluter Wahrung des national-chinesischen Prinzips. Hieraus folgt, daß es ein aussichtsloses Beginnen wäre, in innere Fühlung mit dem heute in China lebendigen Geiste treten zu wollen, wenn am Eingang der Arbeit Schranken aufgerichtet würden, die gerade innerlich tüchtige chinesische Persönlichkeiten von vornherein davon abhielten, sich uns zu nähern. Zwar wäre es vielleicht möglich, unsere Schulen auch dann zu füllen, aber nur, wenn es als gleichgültig betrachtet werden sollte, welcher Art die Zöglinge sind und welche Ziele sie erstreben. Schüler, denen es nur darauf ankommt, sich gewisse Kenntnisse zwecks späterer gewinnbringender Verwertung anzueignen, werden unter Umständen auch religiösen Zwang in der Schule mit in den Kauf nehmen. Sie werden dadurch aber nicht innerlich dem Christentum näher geführt werden, und es würden voraussichtlich auch vielfach minderwertige Elemente sein. Gerade die wertvollsten Kräfte, die in China noch durchweg im Bewußtsein des Zusammenhanges mit den alten confucianischen Prinzipien stehen, würden faktisch ausgeschlossen werden.“

Ich habe die Schularbeit des Missionsvereins in Tjingtau bei einer zweimaligen längeren Anwesenheit am Platze, 1908 und 1911, persönlich genau kennen gelernt und mit lebhaftem Interesse verfolgt. Der Verein unterhält eine höhere Knabenschule und mehrere Mädchenschulen, wovon eine höhere. An der materiellen Fundierung dieser letzteren habe ich selbst einigen praktischen Anteil genommen; der Gründungsbericht und eine besondere Charakteristik des vom Verein unterhaltenen Mädchenschulwesens finden sich im letzten Kapitel dieses Heftes. Über die Knabenschule möchte ich gleich an dieser Stelle einige nähere Angaben machen. Bei meinem Besuch im vorigen Jahr hatte sie eine so hohe Schar von Schülern und Neuanmeldungen aufzuweisen, wie noch nie vorher. Unter Ausnutzung aller Möglichkeiten für Unterkunft und Unterrichtsräume ist es gelungen, 160 Schüler aufzunehmen. Eine große Zahl dar-

über hinausgehender Wünsche und Anmeldungen kann leider nicht berücksichtigt werden. Die Schule genießt in Tsingtau und ganz Schantung bei Chinesen wie bei Europäern einen vorzüglichen Ruf, was auch in der glatten Aufnahme ihrer sämtlichen Abiturienten in die Hochschule des Reichsmarineamts zum Ausdruck kommt. Eine Folge dieses hohen Rufes der deutschen Schule ist es aber auch, daß eine amerikanische Missionsgesellschaft, entgegen dem Geist der Abmachungen, die wegen Verteilung der Arbeitsgebiete mit ihr getroffen waren, in unmittelbarer Nachbarschaft auf dem sogenannten Missionshügel umfassende Bauten errichtet, darunter ein großes Knabenschulgebäude, um der deutschen Anstalt etwas Ähnliches an die Seite zu setzen und den Ruf der amerikanischen Tätigkeit wieder zu heben. Äußerlich werden die Anstalten der amerikanischen Mission in Tsingtau, entsprechend der großen Verschiedenheit der Mittel, den deutschen überlegen sein. Da aber die Chinesen ein gutes Unterscheidungsvermögen für die Qualität der hier und dort empfangenen Bildung besitzen und es immer mehr entwickeln, so brauchte die deutsche Schule den Wettbewerb nicht zu scheuen — wenn es auch ihr gelingt, weitere Mittel zu gewinnen, um sich auf der Höhe zu erhalten und die notwendigsten Erweiterungen vorzunehmen. Vor allen Dingen muß das wissenschaftlich gebildete Lehrpersonal der deutschen Schule vermehrt werden, da die Chinesen eine Schule zunächst nach ihren Lehrkräften beurteilen.

Der Lehrplan der Tsingtauer Knabenschule setzt eine im ganzen zwölfjährige Schulzeit voraus, entspricht also hierin dem unserer deutschen Gymnasien, einschl. Vorschule. Der Unterricht in den chinesischen Fächern umfaßt in 14 bis 20 Wochenstunden Memorieren und Exegese der Klassiker, Geschichte und Aufsatz. Deutsch wird auf der Mittel- und Oberstufe in 5 bis 6 Wochenstunden gelehrt, Geographie und Geschichte in je 2, Naturkunde in 2—3, und zwar lösen sich von unten nach oben in den sieben letzten Schuljahren ab: Botanik, Zoologie, Geologie, Anthropologie, Biologie, Psychologie und Astronomie. Was die mathematischen Fächer betrifft, so werden ge-

lehrt auf der Mittelstufe Rechnen und Algebra, auf der Oberstufe (die drei letzten Schuljahre) Geometrie, Trigonometrie, Physik und Chemie. Sogar sphärische Trigonometrie und die Anfänge der Integralrechnung sind in den letzten Jahren mit in den Lehrplan aufgenommen worden. Turn- und Zeichenunterricht werden in je 1—2 Wochenstunden erteilt.

Die oben wiedergegebenen Grundsätze der Mitarbeiter des Missionsvereins in Tsingtau brachten bereits das vom Verein seit Beginn seiner Tätigkeit befolgte Prinzip zum Ausdruck: keinerlei religiösen Zwang im Unterricht auszuüben und im Unterricht selbst einen so solide und so wertvoll wie möglich ausgestalteten Bildungstoff zu vermitteln. Die bisherige christliche Missionstätigkeit in China, beider Bekenntnisse und sämtlicher Nationalitäten, kann stellenweise nicht von dem Vorwurf freigesprochen werden, daß sie ihr Schulwesen dazu benutzte, um die Schüler zunächst einmal heranzuziehen, und wenn sie die jungen Leute unter ihrem Einfluß hat, den wissenschaftlichen Unterricht hinter der konfessionellen Propaganda zurücktreten zu lassen. Mir sind Fälle bekannt, wo diese Methode von den betreffenden Missionsleitern offen eingestanden und verteidigt wird. Damit wird ein ganz schlimmer Fehler begangen, der sich in seinen Folgen sowohl an der betreffenden Mission als auch an den Schülern rächen muß. Im Gegensatz hierzu sieht der A. E. P. M. D. in seinen Schulen von obligatorischem Religionsunterricht ausgesprochenenmaßen ab. Ein Gutachten des Leiters der Tsingtauer Anstalten, Dr. R. Wilhelm, besagt hierüber:

„Die Folge der Einführung (obligatorischen Religionsunterrichts) wäre, daß die Schülerzahl sich verringern würde. Es würden zwar noch Schüler kommen, aber die Qualität des Materials würde sinken. Die Schüler kommen zunächst nicht aus dem Bedürfnis nach christlicher Unterweisung, sondern um allgemeine Bildung und nützliche Kenntnisse zu erlangen. Die religiöse Beeinflussung wird ihnen in jedem Falle anfangs als ein unbegehrtes Gut zu-

teil, abgesehen von den in der Minderzahl befindlichen Kindern christlicher Eltern. Erst allmählich wird sie einem im voraus nicht zu bestimmenden Teil der Schüler wertvoll. Bei obligatorischem Religionsunterricht würden vor allem die Schüler aus gut confucianischen Häusern, d. h. diejenigen, auf die es am meisten ankommt, fortbleiben. Eine Anzahl junger Leute würde wohl den obligatorischen Religionsunterricht in Kauf nehmen, weil sie wissen, daß die Schule ihnen im übrigen nützt; ein Zwang zur Taufe könnte aber auch bei obligatorischem Unterricht nicht ausgeübt werden. Der Effekt wäre also der, daß im qualitativen Erfolg nichts gebessert wird und daß die Zahl der beeinflussbaren jungen Leute sich verringert.“

Die Entwicklung der höheren Knabenschule des A. E. P. M. D. in Tjingtau ist, den wissenschaftlich soliden und geistig weitherzigen Prinzipien der Anstaltsleitung entsprechend, von Anfang an erfreulich gewesen. Einen starken Aufschwung brachte das Jahr 1911, während dessen die Schülerzahl von 100 auf 130 stieg, und noch mehr der Beginn des laufenden Jahres 1912, wo schon im April der erwähnte Stand von 160 Schülern erreicht wurde. Den Grund dieser Zunahme bildet der starke Zustrom wohlhabender und gebildeter Chinesen nach Tjingtau infolge der revolutionären Unruhen, durch die China seit dem Herbst des vorigen Jahres erschüttert worden ist. Keiner der europäischen Plätze in Ostasien, auch das englische Hongkong nicht, erfreut sich so vollkommen gesicherter Verhältnisse, wie Tjingtau, wo die deutsche Verwaltung ein Musterbild von Ordnung und Stabilität geschaffen hat. Die bedeutende Zahl von chinesischen Grundstückskäufen, die während der letzten Monate in Tjingtau erfolgt ist, läßt darauf schließen, daß die Käufer im Sinne haben, sich dauernd im deutschen Schutzgebiet niederzulassen und von hier aus ihre Geschäfte und sonstigen Verbindungen mit dem chinesischen Reich aufrecht zu erhalten. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man die Vermutung äußert, daß sich von hier aus überhaupt engere deutsch-chinesische Beziehungen entwickeln werden, und man darf es daher mit besonderer Freude begrüßen, daß eine ihrem inneren Betriebe nach so gut fundierte und bei den

Chinesen angesehene Schule, wie die Anstalt des A. E. P. M. D., in Tsingtau bereits existiert. Für das Vertrauen, das die chinesischen Kreise in sie setzen, zeugt der jetzige starke Zuspruch, wobei nochmals betont werden mag, daß es sich um Schüler aus den oberen, bisher zurückhaltenden und im altchinesischen Wesen abgeschlossenen Klassen handelt. Diese Gelegenheit muß ausgenutzt werden, und dazu bedarf es der Erweiterung der Schule, vor allen Dingen der Verstärkung der europäischen, deutschen Lehrkräfte. Der Nutzen, der von einer solchen Unterrichtsanstalt für die geistigen wie für die materiellen Interessen Deutschlands in China ausgehen wird, sobald erst eine größere Anzahl von jungen Leuten die Schule absolviert hat, kann nicht leicht hoch genug veranschlagt werden, denn es ist ja nicht nur die deutsche Sprache, die dort mit großem Erfolg gelehrt wird, sondern auch die Vertrautheit mit deutscher Kultur, deutscher Denkweise, deutschen Leistungen auf technisch-gewerblichem, wie auf kaufmännischem Gebiet. Schon die bisherige Entwicklung hat gezeigt, daß die Schule des A. E. P. M. D. eine gute Vorbereitungsanstalt, ein Zubringer für die deutsch-chinesische Hochschule des Reichsmarineamts in Tsingtau ist. Außerdem aber bietet sie denjenigen jungen Leuten, die keine Hochschulbildung, sondern nur ein Wissen von der Art desjenigen erstreben wollen, das unsere Abiturienten haben, die Möglichkeit, einen solchen Abschluß ihres Bildungsganges zu erreichen. Für China bedeutet das, wie man sich leicht denken kann, schon außerordentlich viel, und es hat der Schule daher auch an amtlicher deutscher Anerkennung nicht gefehlt.

Aus diesen Gründen nehme ich hier gern die Gelegenheit wahr, allen denjenigen, an die diese kleine Schrift herangelangen sollte, die Unterstützung der Schularbeit des A. E. P. M. D. auf das wärmste zu empfehlen. Es ist eine im nationalen wie im allgemein ideellen Sinne vortreffliche und segensreich wirkende Arbeit, die hier geleistet wird, und wer etwas dazu beiträgt, daß sie noch erweitert und vertieft werden kann, der tut

ein gutes Werk für die deutsche Kultur und den deutschen Gedanken in der Welt. Wenn wir uns nicht dazu entschließen, für die Verbreitung unseres geistigen und materiellen Einflusses über See dieselben Wege zu gehen, wie Engländer, Amerikaner und Franzosen, d. h. vor allen Dingen jede verständige deutsche Schularbeit vorurteilsfrei und nachdrücklich zu unterstützen und den fremden Völkern dadurch Gelegenheit geben, unser Können und unsere kulturelle Weltmacht auf direktem Wege kennen zu lernen, so werden wir es auch nie zu ähnlichen Erfolgen bringen, wie unsere Konkurrenten, die früher aufgestanden sind, als wir. In China befinden wir uns außerdem noch in der verhältnismäßig günstigen Lage, daß wir in Tsingtau und seinem näheren Einflußbereich, der stark bevölkerten und kultivierten Provinz Schantung, eine besonders geeignete Basis für diese Art nationaler Kulturpropaganda haben.



VIII.

Das Mädchenschulwesen des A. E. P. M. V. in Tsingtau.

Ein ganz besonderes Verdienst des Missionsvereins bildet schließlich die Tatsache, daß er in der modernen Beeinflussung des entstehenden chinesischen Mädchenbildungswesens die Initiative an uns Deutsche gebracht hat.

Die Gründung der im Dezember 1911 eingeweihten höheren deutsch-chinesischen Mädchenschule des A. E. P. M. V. in Tsingtau geht zurück auf einen am 4. Februar 1910 auf Einladung Ihrer Exzellenz der Frau v. Tirpitz im Reichsmarineamt zu Berlin gehaltenen Vortrag des Verfassers. Dieser beschäftigte sich mit der Frage, auf welche Weise innerhalb des allgemeinen geistigen Umwandlungsprozesses, den China in der Gegenwart durchmacht, auch von deutscher Seite her geistige Einflüsse zur Geltung

gebracht werden könnten. Dabei wurde auch die Schultätigkeit des A. E. P. M. D. in Tjingtau und der Wunsch des Vereins berührt, sein einige Jahre zuvor begonnenes Mädchenschulwesen zu erweitern. Ich führte aus, daß eine in aufgeklärtem und humanem Sinne geleitete Mädchenschule für den deutschen Kultureinfluß in China von Bedeutung werden könne, falls es gelänge, Musteranstalten nach der Idee des A. E. P. M. D. ins Leben zu rufen. Nach chinesischen Verhältnissen bedeutet eine solche Mädchenschule zugleich ein Internat, d. h. nicht nur eine Unterrichts-, sondern eine allgemeine Erziehungsanstalt für die Mädchen. Auf solche allgemeine Erziehungstätigkeit kommt es unter den chinesischen Verhältnissen sogar entscheidend an. Die chinesischen jungen Mädchen sind nach dem Urteil der Missionslehrer und -lehrerinnen in Tjingtau ein bildsames und dankbares Material. Sie fassen sowohl den Unterricht in den geistigen Lehrfächern als auch den in Hausarbeit, Haushalt und dergleichen rasch und leicht auf. Es kann gar nicht oft genug betont werden, daß diejenigen Mädchen, die heute im Schulalter stehen, die zukünftigen Frauen und Mütter Chinas sind. Wie die Frau, so das Haus, so die Familie. Je mehr chinesischen Mädchen wir jetzt einen solchen Unterricht geben können, daß sie in Zukunft ihrem Hause und ihrer Familie christlich humane, deutsche Kultur- und Bildungselemente einpflanzen können, Ordnung, Gewissenhaftigkeit, verständige Gesundheitspflege, Bildung des Geistes und Herzens, desto mehr tragen wir dazu bei, daß für China diejenige traurige Periode im Dasein seiner weiblichen Bevölkerung, die unter dem Zeichen der Fußverkrüppelung gestanden hat, ihr Ende erreicht. Ist es nicht ein Zeichen der Zeit, daß der „Bund der natürlichen Füße“ jetzt rasche Fortschritte in China macht und hohe Beamte in Wort und Schrift dafür eintreten, gebildete Männer sollten keine Frauen mit verkrüppelten Füßen mehr heiraten? Liegt es nicht offen vor unseren Augen, daß wirklich die Ära einer durchgreifenden Kulturreform in China angebrochen ist? An uns ist es, Verständnis und Verantwortlichkeitsgefühl dafür zu zeigen!



Das deutsch-chinesische Lehrerkollegium der Schu-San-Schule.



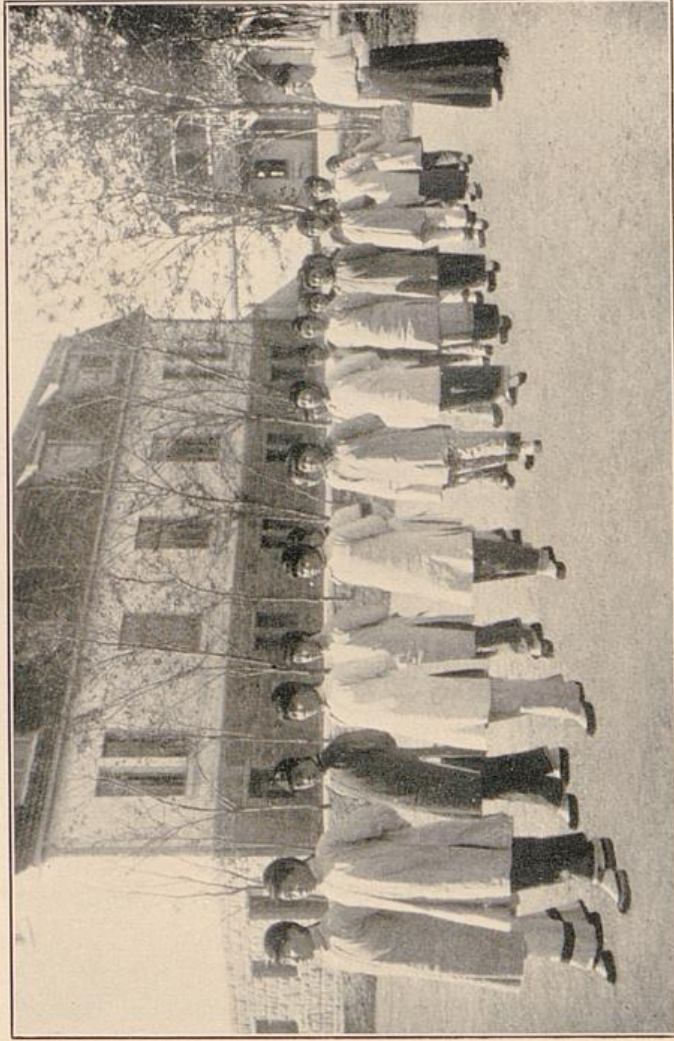
Das deutsch-chinesische Lehrerkollegium der Schu-San-Schule.



Schülerinnen der No. 5-Schule mit chinesischer Lehrerin.



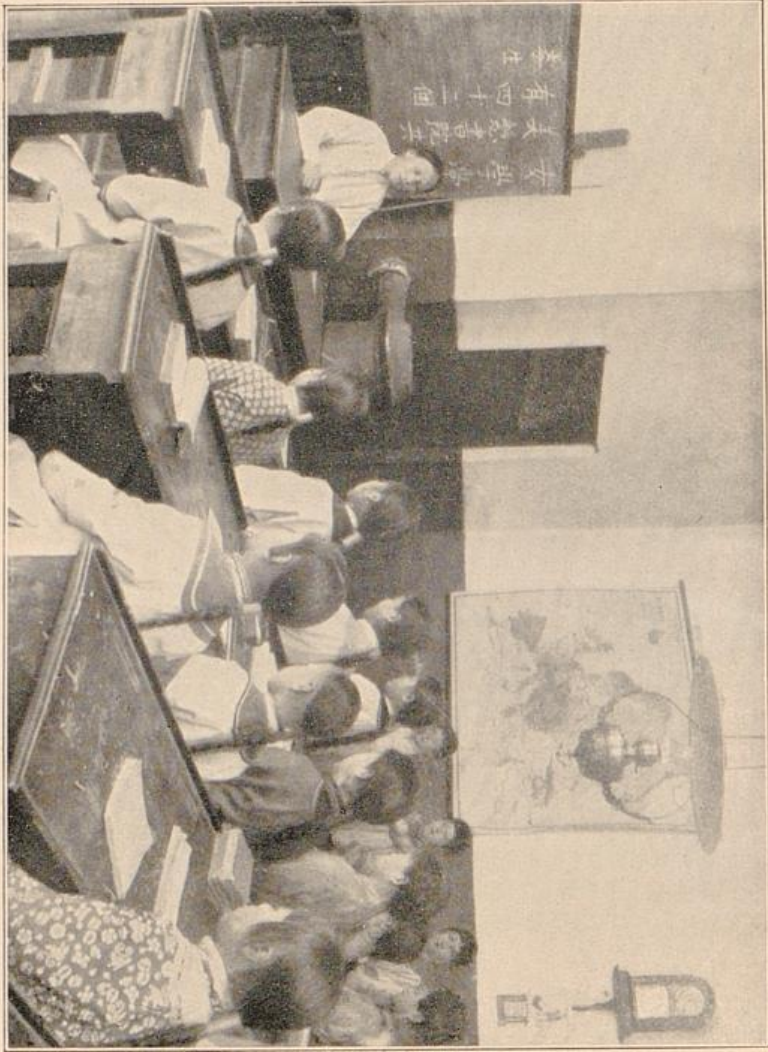
Schülerinnen der Me-J. Schule mit chinesischer Lehrerin.



Schülerinnen der Schu=San=Schule beim Turnunterricht.



Schülerinnen der Schu-San-Schule beim Turnunterricht.



Hinterrichtsklasse der Schu^h San^h Schule.



Unterrichtsklasse der Säu/Sau/Schule.

Auf diese Anregung hin kam zunächst die Zeichnung der folgenden, für eine deutsch-chinesische Mädchenschule in Tsingtau zu verwendenden Beträge zustande:

Bankdirektor v. Gwinner, Berlin	1000	Mark
G. Franke, Berlin	20	„
Exzellenz v. Moißn, Berlin	20	„
Amtsgerichtsrat und Landtagsabgeordneter v. Bülow, Berlin	20	„
Raschdau, Kaiserl. Ges. z. D.	200	„
Vizeadmiral Rollmann, Berlin	20	„
Kapitän z. S. v. Pustau, Berlin	50	„
Vizeadmiral v. Müller, Berlin	20	„
H. A. Lobedan, Berlin	4	„
v. Elbe, Berlin	3	„
Konteradmiral Bachmann, Berlin	20	„
Frhr. v. Doernberg, Berlin	5	„
Frau Ottilie Hansemann, Berlin	1000	„
	<hr/>	
	2382	Mark.

Herr Minister Raschdau spendete außer seinem Beitrag in der Zeichnungsliste noch 1000 Mark zum Druck und zur Verbreitung der Schrift „Deutsche Kulturaufgaben in China“*), die den am 4. Februar gehaltenen Vortrag und außerdem noch mehrere andere Beiträge zu dem im Titel gekennzeichneten Thema enthält. Hierdurch wurde die Aufgabe, um weiteres Interesse für den Mädchenschulgedanken zu werben, in dankenswerter Weise erleichtert. Weiter traten hinzu: Die Überweisung von 2000 M. aus dem Überschuß der Kieler Motorboot-Ausstellung von 1910 durch Herrn Geheimrat Busley zur Verfügung Ihrer Exzellenz der Frau Staatssekretär von Tirpitz für die in dem Vortrag angeregten Ziele, sowie von 1847 M. als Ertrag einer Veranstaltung A. E. P. M. D. in Hamburg. Beide Summen wurden gleichfalls für die in Tsingtau zu gründende höhere Mädchenanstalt des Vereins bestimmt und einer Sammlung zugeführt, die nunmehr in Hamburg für den Plan des A. E. P. M. D. ins Werk

*) Verlag der „Hilfe“, Berlin-Schöneberg, 2. Aufl. 1911.

gesetzt wurde und ihren Erfolg dadurch gewann, daß sich eine Anzahl führender Persönlichkeiten, an ihrer Spitze der damalige Präsident des Senats, Seine Magnifizenz Herr Bürgermeister P r e d ö h l, sowie die leitenden Mitglieder des Ostasiatischen Vereins für die Sache interessierten. Weihnachten 1910 erschien in den Hamburger Blättern der folgende Aufruf zugunsten einer deutsch-chinesischen Mädchenschule in Tsingtau.

China steht heute vor der Aufgabe, seine staatlichen und kulturellen Einrichtungen nach westlichem Vorbilde umzugestalten. Das Beispiel Japans und der Ausgang des russisch-japanischen Krieges haben auf die chinesische Welt mächtig gewirkt, und an dem Ernst, mit dem die Regierung und die führenden Elemente der Nation in China an die Reformfrage herantreten, ist nicht zu zweifeln. Von der größten Bedeutung ist hierbei die seit einigen Jahren begonnene Umwandlung des Bildungs- und Unterrichtswesens im Sinne der „westlichen Wissenschaft“.

Diese Sachlage hat die in China interessierten westlichen Nationen, vor allen Dingen aber die Amerikaner und Engländer, zu energischen Bemühungen veranlaßt, Einfluß auf die Heranbildung der nächsten chinesischen Generationen zu gewinnen. Aus öffentlichen namentlich aber aus privaten Mitteln werden sehr bedeutende Opfer für englisch-amerikanische Unterrichtsanstalten in China gebracht.

Auch in Deutschland hat die Einsicht, daß es notwendig ist, für unsere deutsche Kultur einen gewissen Einfluß auf die chinesische Reform zu gewinnen, zwei bedeutsame Unternehmungen entstehen lassen: die Deutsche Medizinschule in Shanghai und vor allen Dingen die auf Initiative des Reichs-Marine-Amtes vor einem Jahre gegründete Deutsch-Chinesische Hochschule in Tsingtau. Daneben aber ist es durchaus erforderlich, auch unsererseits noch andere Kanäle für die Hineinleitung deutscher Kulturelemente in die chinesische Bewegung zu öffnen. Ein geeignetes Mittel hierzu wäre die Schaffung eines Deutsch-Chinesischen Mädchen-Schulwesens, das dazu bestimmt ist, junge Mädchen, vorzugsweise der höheren Klassen Chinas, unter Vermeidung einseitig konfessioneller Beeinflussung,

im Geiste wahrer deutscher Kultur zu erziehen. Handelt es sich doch hierbei um zukünftige Frauen und Mütter Chinas, und auf solchem Wege kann der deutsche Kultur- einfluß dorthin getragen werden, wo er am sichersten wirkt: in die Familien und in die häusliche Erziehung.

Der Gedanke solcher Mädchenschulen ist bereits in chinesischen Kreisen in Tsingtau und der Provinz Schantung direkter Sympathie begegnet, und durch eine in Tsingtau bestehende Deutsch-Chinesische Mädchenschule ist seit kurzem ein praktischer Anfang zu seiner Verwirklichung gemacht worden. Es würde sich empfehlen, daß in Tsingtau oder im Innern zunächst ein Schulinternat für annähernd 100 Mädchen geschaffen wird. Zu diesem Zwecke sind für die Sache M. 40 000.— bis M. 50 000.— erforderlich, um die notwendigsten einmaligen Ausgaben zu bestreiten und den Betrieb vorläufig für eine Reihe von 5 Jahren zu sichern.

Empfänger und Verwalter der zu sammelnden Mittel würde ein in Tsingtau zu bildendes Schulkuratorium sein, in dem außer dem Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missions-Verein gute national-chinesische Kreise und hiesige in Tsingtau ansässige Häuser gleichermaßen vertreten sind.

Wir fordern zur Zeichnung von Beiträgen für den genannten Zweck hierdurch auf. Beiträge erbeten an die Deutsch-Asiatische Bank, Hamburg, für „Tsingtau Mädchenschule“.

Den vorstehenden Aufruf unterstützen:

S. Magnifizenz	Bürgermeister Dr. Predöhl
S. Magnifizenz	Bürgermeister Dr. Schröder
S. Magnifizenz	Bürgermeister Dr. Burchard
S. Magnifizenz	Bürgermeister O'Swald
Chs. von Bose	
Landgerichtspräsident Engel,	Präsident der Bürger-
	schaft
Prof. Dr. Franke	Adalbert Korff
J. H. Garrels	Dr. Hugo Krüß
Alb. Gülchow	Pastor Dr. Meincke
Heinr. Heyn	Hermann Melchers
Senator Holthusen	Senator Dr. von Melle
Mag W. Kochen	Dr. Carl Petersen

Prof. Dr. Rathgen	Edm. J. A. Siemers
Geo J. H. Rittershausen	Rud. Sieverts
Dr. Paul Rohrbach	Gustav Sommer
F. C. Paul Sachse	Senator Westphal
Mag Schinkel	Gust. Wieler.

Das Ergebnis dieses Aufrufs war die Summe von 41.111,15 Mark, wovon nur ein unbedeutender Betrag für Unkosten, Inserate und dergleichen, abging. Das Verzeichnis der Stifter ist das folgende:

Gustav Sommer, Hamburg	250	Mark
F. C. Paul Sachse, Hamburg	50	"
Dr. Gustav Nolte, Hamburg	100	"
Rudolph Petersen, Hamburg	100	"
A. Gülzow, Hamburg	500	"
Senator Holthusen, Hamburg	200	"
Senator Westphal, Hamburg	200	"
Pastor R. Meincke, Hamburg	50	"
Bürgermeister Dr. Predöhl, Hamburg	100	"
New York-Hamburger Gummi-Waren-Co., Hamburg	100	"
Friedrich A. Döhner, Hamburg	50	"
Garrels & Börner, Hamburg	500	"
Herm. Melchers, Bremen	500	"
E. J. A. Siemers, Hamburg	500	"
Professor Dr. Karl Rathgen, Hamburg	50	"
Frau Otto Traun, Hamburg	200	"
Bürgermeister O'Swald, Hamburg	200	"
Carlowitz & Co., Hamburg	500	"
Herbert de Voß und Fräulein Alida Micha- helles, Hamburg	50	"
J. C., Hamburg	50	"
Geo. Rittershausen, Hamburg	50	"
Johs. Girmes & Co., A.-G., Oedt a. Rh.	50	"
Dr. Klügmann, Hanseatischer Bevollmächtigter zum Bundesrat, Hamburg	1000	"
E. Th. Lind, Hamburg	200	"
Fr. Krupp, A.-G., Essen	2000	"
Bürgermeister Dr. C. Aug. Schröder, Hamburg	100	"

Julius Danielsen, Hamburg	100	Mark
Coqui & Reimers, Hamburg	100	"
H. C. N. Plambeck, Hamburg	100	"
Gehe & Co., G. m. b. H., Dresden	50	"
Dr. Oskar Tropfowitz, Hamburg	100	"
Frau H. Schroeter, Hamburg	100	"
Friedrich Supf, Nürnberg	100	"
Robert Münz, Barmen	50	"
Professor Dr. O. Franke, Hamburg	25	"
Mineralölwerke Albrecht & Co., Hamburg	100	"
Präsident Engel, Hamburg	20	"
N. N., Hamburg	50	"
Max Slevogt, Hamburg	100	"
Westfälische Drahtindustrie A.-G., Hamm	100	"
Richard Kröder, Chemnitz	50	"
H. Heyn, Hamburg	100	"
Stahlkontor G. m. b. H., Hagen i. W.	200	"
Hamburg-Amerikanische Uhrenfabrik, Schromberg	50	"
Aktiengesellschaft vorm. Seidel & Naumann, Dresden	100	"
Gasmotorenfabrik Deutz, Hamburg	50	"
Hermann Tietgens, Hamburg	100	"
E. Merck, Darmstadt	100	"
Allg. Evang.-Protest. Missionsverein, Hamburg	1847	"
Münchmeyer & Co., Hamburg	100	"
J. Droste, Hamburg	100	"
Pabst & Lambrecht, Nürnberg	40	"
Städtler & Uhl, G. m. b. H., Schwabach	200	"
Dr. Hugo Krüß, Hamburg	30	"
Blohm & Voß, Hamburg	200	"
Professor Dr. Krüger, Gießen	10	"
Carl Bödicker & Co., Kommandit-Gesellschaft auf Aktien, Hamburg	100	"
Rud. Sieverts, Hamburg	200	"
F. H. Schmidt, Altona	100	"
Dr. Carl Petersen, Hamburg	50	"
Max Schinckel, Hamburg	250	"
Konsul Ph. Lieder, Altheikendorf	100	"

Norddeutscher Lloyd, Bremen	1000	Mark
M. W. Kochen, Hamburg	250	"
Rittershaus & Sohn, Barmen	100	"
Carl Schwanemeyer, Iserlohn	100	"
Hamburg-Amerika-Linie, Hamburg	1000	"
Ernst Müller, Hamburg	40	"
Abr. & Gebr. Frowein, Elberfeld	50	"
Maschinenfabrik „Mönus“ A.-G., Frank- furt a. M.	100	"
Meißner Blech-Industrie-Werke A.-G., Meißen	10	"
Richard Weller, Saupersdorf i. S.	50	"
Coutinho & Co., Hamburg	50	"
F. F. Kölle, Hamburg	100	"
Kommerzienrat Werner, Hannover	100	"
Hans Schubert, Nikolassee bei Berlin	50	"
Max Niclassen, Berlin	100	"
H. Edmund Bohlen, Hamburg	200	"
A. Murray Gibbon, Hamburg	100	"
Sander, Wieler & Co., Hamburg	100	"
Durch Vermittlung Ihrer Exzellenz der Frau Staatssekretär von Tirpitz, Berlin	2000	"
Kaiserl. Gesandter z. D. Kaschdau, Berlin	600	"
Otto G. Mische, Hamburg	100	"
Kölnische Tiefbau-Gesellschaft m. b. H.	200	"
Ludwig F. Lippert, Hamburg	100	"
F. Laeisz, Hamburg	50	"
Ostasiatischer Verein, Hamburg	400	"
R. Wilhelmi, Hamburg	10	"
Sandgerichtsrat Winckler, Hamburg	5	"
Alfred Beyer, Hamburg	10	"
Paschdag & Co., Hamburg	150	"
F. H. Höhnke, Bergedorf	100	"
Senator Dr. von Melle, Hamburg	50	"
H. Dyckhoff, Hamburg	50	"
Georg Böcker, Hamburg	50	"
Eduard Graaf, Hamburg	125	"
Alfred Stürken, Hamburg	100	"
Chr. Adt. Kupferberg & Co., Mainz	100	"
J. D. Flügger, Hamburg	50	"

Generalkonsul F. W. Kaempff, Hamburg	50	Mark
Ad. Schomburg, Berlin-Halensee	200	„
Dr. Max Schramm, Hamburg	100	„
Oscar Dölkers, Hamburg	50	„
Dr. G. Rapp, Hamburg	100	„
W. Rudeloff, Hamburg	100	„
Oberst Ritter von Pflaum, München	200	„
Oscar Ruperti, Hamburg	200	„
Adalbert Korff, Bremen	100	„
Norddeutsche Versicherungs-Gesellschaft, Hamburg	500	„
Arning & Co., Manchester	200	„
Direktor E. Rehders, Berlin	250	„
Gottfr. Glaser, Wiesbaden	20	„
C. Dering, Hamburg	300	„
F. C. Bramslöw, Hamburg	50	„
Max Scharrer, Magdeburg	500	„
Schimmel & Co., Leipzig-Miltiz	200	„
Sächsische Wollwarenfabrik A.-G. vorm. Tittel & Krüger, Leipzig	50	„
F. A. P., Hamburg	50	„
Leop. Krawinkel, Dollmershausen	50	„
Herm. Feldhaus, Dresden	50	„
Fischer & Co., Sommerfeld	50	„
H. Grün, Wiesbaden	200	„
Versicherungs-Gesellschaft, Hamburg	500	„
Carl Hagenbucher & Sohn, Heilbronn	100	„
C. Lührigs Nachfolger, Bochum	100	„
U. U., Hamburg	1000	„
Paul Schmidt & Deegraz, G. m. b. H., Hannover	30	„
Deutsche Telephonwerke, G. m. b. H., Berlin	20	„
H. Füllner, Warmbrunn	100	„
Deutsche Waffen- u. Munitionsfabriken, Berlin	300	„
Paul Würth & Co., Luxemburg	100	„
Theodor Stäber, Dresden	50	„
J. H. Stäcker, Dresden	30	„
Bremen-Besigheimer Ölfabriken, Bremen	100	„
F. Rosenberg, Dresden	25	„

Ungenannt, Hamburg	20	Mark
Krönke & Levy, Hamburg	100	"
Vereinigte Köln-Rottweiler Pulverfabriken, Berlin	500	"
H. Hommel, G. m. b. H., Mainz	50	"
Hermann Kalbfleisch, Mannheim	100	"
Julius Großmann, Hamburg	200	"
Hamburg-Bremer Feuer-Versich.-Gesellschaft F. Oldemejer, Bremen, zur Verfügung Ihrer Hoheiten des Herzogs und der Frau Herzogin Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin	200	"
Deutsche Kolonialgesellschaft	3000	"
W. Wiederhold, Frankfurt a. M.	5000	"
H. Diederichsen, Kiel	50	"
W. Middeldorf, Hamburg	500	"
Sammlung durch Herrn J. Hagemeyer, Bremen	50	"
Bürgermeister Dr. Marcus, Bremen	1034,15	"
Direktor Urbig, Berlin	300	"
Ottomar Reich, Lindenberg	250	"
G. Older, Düsseldorf	30	"
Frau Kommerzienrat H. Schoeller, Düren	50	"
Frau Geheimrat Ph. Schoeller, Düren	200	"
Adolf Kramer, Coblenz	100	"
Senator Biermann, Bremen	25	"
A. Suermondt, Aachen	300	"
Frau Hugo Haniel, Düsseldorf	30	"
Dr. Alfred Haniel, Düsseldorf	300	"
Richard Marten, Berlin	100	"
Julius Hansen, Hamburg	100	"
C. Pantaenius, Hamburg	50	"
E. L. Lorenz-Meyer, Hamburg	50	"
L. Prenzlaus Fabrikwerke, Hamburg	50	"
H. P. Newman, Hamburg	100	"
C. G. Helling & Co., Hamburg	200	"
Carl A. Wolter, Hamburg	50	"
Dr. Aufschläger, Hamburg	100	"
	300	"

Frau Ida Harms, Neumünster	50	Mark
K. Gesandter a. D. Dr. O. Stübel,		
z. Z. in China	300	„
durch Herrn Botho Farenholz, Magdeburg	225	„
	<hr/>	
	Gesamtsumme 41.111,15 M.	

Hiervon bestimmten Ihre Hoheiten Herzog Johann Albrecht und Gemahlin den zu ihrer Verfügung gestellten Betrag von 3000 Mark speziell für die sanitäre Einrichtung des Schulgebäudes.

In Tsingtau wurde für die Verwaltung der gespendeten Gesamtsumme ein Kuratorium gebildet, dem die Vertreter der bedeutendsten am Orte ansässigen Firmen angehörten: Arnhold Karberg & Co., Carlowitz & Co., Deutsch-Asiatische Bank, Hamburg-Amerika-Linie, Melchers & Co., Norddeutscher Lloyd, Siemssen & Co.; dazu Dr. A. Wilhelm, der Leiter der Anstalten des A. E. P. M. D., Dr. H. Würz von der Deutsch-Chinesischen Hochschule des Reichsmarineamts und als Vorsitzender des Kuratoriums Rechtsanwalt M. Zimmermann. Das Kuratorium beschloß, dem Hamburger Aufruf entsprechend, die Hälfte der gestifteten Gesamtsumme dem Baufonds der neuen Mädchenschule zu überweisen und die andere Hälfte samt Zinsen in fünf Jahresraten als Zuschuß zu den Betriebskosten der Schule zu verwenden. Aus dem in Tsingtau erschienenen Eröffnungsbericht des Schulkuratoriums seien die folgenden Sätze über das Problem der modernen chinesischen Frauenbildung hervorgehoben:

Das alte China war, wie jeder antike Staat, ein Männerstaat. Von einer eigentlichen Erziehung der Mädchen war im allgemeinen nicht die Rede. Die Ausbildung der künftigen Gattin fand ihren äußeren Ausdruck in der Fußverkrüppelung. Darüber hinaus bedurften die Mädchen nur noch einiger häuslicher Geschicklichkeiten. Auf geistigem Gebiet herrschte eine dem Fußbinden ähnliche Verkrüppelung insofern, als der einzige Gesichtspunkt für das heranwachsende Mädchen der war, daß

es von früh an auf jede eigene Persönlichkeit zu verzichten habe, damit es sich bei seiner Verheiratung widerstandslos der neuen Familie, in die es zu heiraten bestimmt war, einordnen könne. Diese Zustände wurden immer schärfer empfunden, seit China in Berührung mit der westlichen Kultur trat. Von seiten der Fremden wurden verschiedene humanitäre Einrichtungen zum besten der chinesischen Frauenwelt ins Leben gerufen, so z. B. der „Bund der Himmelsfüße“ (d. h. der natürlichen Füße, so wie der Himmel sie geschaffen hat) gegen die Fußverkrüppelung, der Verein zur Rettung der für die Prostitution bestimmten Sklavenmädchen in Schanghai usw. Zu diesen philanthropischen Bemühungen trat ein neuer Gesichtspunkt hinzu, als mit dem Fortschreiten der Unterrichtsreform auch gebildete chinesische Kreise darauf hinzuweisen begannen, daß auf die Dauer die Bildung der künftigen Frauen und Müttern des Volkes nicht wie bisher vollkommen vernachlässigt werden dürfte. War auch dem äußeren Anschein nach chinesischer Auffassung die Frau vor dem Beginn des Reformzeitalters sowohl der Praxis wie der Idee nach rechtlos, so war ihr natürlicher Einfluß in der Familie doch stets bedeutend. Die Kinder verbringen auch in China ihre ersten Lebensjahre ganz unter der Pflege der Mutter, und es ist klar, daß für ihr ganzes späteres Leben kein guter Einfluß auf sie von Müttern ausgehen kann, die jeglicher Bildung entbehren und auch sittlich auf einem niedrigen, unselbständigen Standpunkt stehen. Umgekehrt hat sich auch in China gezeigt, daß bedeutende Männer, die sich eine historische Stellung errangen, zu Müttern nicht selten solche Frauen hatten, die sich durch die Gunst der Verhältnisse oder durch eigene außerordentliche Begabung über das allgemeine Niveau des weiblichen Geschlechts erhoben hatten. Wie wenig weise es wäre, den tatsächlichen Einfluß der Frau in China zu unterschätzen, das zeigt sich nicht nur an historischen Beispielen, wie dem der verstorbenen Kaiserin-Witwe, die Jahrzehntlang die Zügel der Regierung Chinas in der Hand hatte, sondern auch umgekehrt an der traurigen Erfahrung, die keines-

wegs vereinzelt ist, daß tüchtige und hoffnungsvolle junge Männer unter dem Einfluß einer minderwertigen Frau häufig wieder zurücksinken in einen Zustand, dem sie vor ihrer Verheiratung schon entwachsen waren.

In richtiger Erkenntnis dieser Verhältnisse haben sich denn auch schon seit einiger Zeit die Missionen des Mädchenschulwesens in China angenommen; namentlich in England und Amerika hat man sein Augenmerk auf diesen Zweig der Kulturtätigkeit gelenkt, und daß diese Bemühungen auch von greifbaren Resultaten begleitet waren, zeigt sich z. B. darin, daß kürzlich außer den von der Regierung gesandten Studenten auch eine größere Anzahl von Studentinnen zur Vollendung ihrer Ausbildung nach Amerika reisten. Bei aller Hochachtung vor diesen Bestrebungen, die in großzügig idealem Geiste geleitet, dennoch auch reale Vorteile für die Nationen, von denen sie ausgingen, mit sich brachten, muß es dennoch in Betracht gezogen werden, daß Deutschland in dieser Beziehung nicht zurückstehen darf, denn gerade in der Gestaltung des Familienlebens und in der Stellung, die die Frau einnimmt, weist die deutsche Kultur Sitten auf, die sie dem chinesischen Volk zugänglicher erscheinen lassen, als die weit radikalere Verhältnisse, wie sie namentlich in Amerika herrschen. Bei einem organisierten deutsch-chinesischen Mädchenschulbetrieb werden daher neben dem Ziel, die Schülerinnen zu sittlich gefestigten und selbständigen Persönlichkeiten heranzuziehen, das wie überall die Grundlage wahrer Erziehung sein muß, noch zwei Gesichtspunkte in Betracht kommen: einmal der, daß die Schülerinnen, in denen wir zum ganz überwiegenden Teil künftige Hausfrauen und Mütter sehen, mit der deutschen Kultur bekannt werden, damit von diesen Einflüssen in ihren künftigen Familien etwas Gestalt gewinne; außerdem aber muß auch dem chinesischen Schulwesen Rechnung getragen werden. Die Mädchenschule ist zwar etwas, das im heutigen China erst in seinen Anfängen besteht, aber sie ist

ein Gebiet, das sicher von chinesischer Seite noch weiter ausgebaut werden wird. Daß dies nicht jetzt schon geschehen ist, daran trägt die Schuld der gänzliche Mangel an ausreichend vorgebildeten Lehrerinnen. Dieser Notlage aus helfend entgegenzukommen, ist eine Unternehmung, die sicher den Dank Chinas finden wird. Was besonders für diese Tätigkeit spricht, ist der Umstand, daß hier, anders als im Knabenschulwesen, ein verhältnismäßig noch wenig bebautes Gebiet vorliegt. Erkennen unsere heimischen Kreise rechtzeitig die Wichtigkeit der Aufgabe, so ist Hoffnung vorhanden, daß wir im Mädchenschulwesen in China führend werden.

Anfänge zu einem deutsch-chinesischen Mädchenschulwesen sind schon vorhanden. Die verschiedenen Missionen haben es nicht an Eifer fehlen lassen. Daß noch nicht mehr erreicht ist, kommt nur vom Mangel an Mitteln, an dem die deutschen Missionen bekanntlich im Gegensatz zu den englischen und amerikanischen Unternehmungen krankten. So ist es denn mit besonderer Freude zu begrüßen, daß von Hamburg aus die Unterstützung der Mädchenschulpläne des A. E. P. M. D. in Tsingtau ins Auge gefaßt worden ist. Die Mittel, die zusammengekommen sind, reichen aus, um zunächst für eine Reihe von Jahren einen sachgemäßen Schulbetrieb, wie ihn der Verein ins Werk setzt, wirksam zu unterstützen. Der Name „Schu-Fan“-Schule, „Dorbild edler Weiblichkeit“, gibt für chinesische Begriffe das Ziel an, dem die Schule dienen soll. Es ist beabsichtigt, daß neben begabten und bildungsfähigen Mädchen, die zu künftigen Lehrerinnen erzogen werden sollen, namentlich Schülerinnen aus einflußreichen chinesischen Kreisen Aufnahme finden sollen. Zu diesem Zweck soll sich das Kuratorium ergänzen aus Chinesen, die sich für die Mädchenschulfrage in ihrem Vaterland interessieren und mit den höheren Schichten der chinesischen Gesellschaft Fühlung haben.

Um alles Mißtrauen der Chinesen zu vermeiden, wird sich die Schule von jeder zwangsweise verpflichtenden, religiösen Beeinflussung ihrer Zöglinge fernhalten. Religionsunterricht ist daher nicht in den Lehrplan aufgenommen worden, doch steht es den Schülerinnen frei, sich in der benachbarten „Me-J“-Schule, einer Mädchenanstalt, die der A. E. P. M. V. als eigentliche Missionschule neben der Schu-Fan-Schule betreibt, mit den Lehren des Christentums bekannt zu machen.

Diese im Anschluß an den Bericht des Kuratoriums wiedergegebenen Ausführungen charakterisieren die Verhältnisse und Erwägungen, aus denen heraus der A. E. P. M. V. die Gründung der „Schu-Fan“-Schule in die Hand nahm und hierfür die Unterstützung des Hamburger Kreises fand, der sich zunächst für die Spende einsetzte. Die Gesamtkosten des Schulbaus beliefen sich auf etwa 40.000 Mark, wovon, wie bereits bemerkt, etwa die Hälfte durch das Kuratorium aus der Hamburger Spende gedeckt wurde. Die andere Hälfte des Baugeldes, sowie die Deckung des größeren Teils der jährlich erforderlichen Betriebsmittel hat der A. E. P. M. V. übernommen. Die Einrichtung der Schule ist folgende:

1. R ä u m l i c h k e i t e n .

Auf einem eigenen Grundstück, dessen käufliche Erwerbung vor kurzem erfolgte, erhebt sich ein Komplex mit drei Gebäuden: das Hauptgebäude, einfach, aber zweckentsprechend gehalten, enthält im Erdgeschoß Eßsaal, Küche, Badezimmer, Konferenzzimmer der Lehrer und einen Unterkunftsraum für chinesische Dienerinnen. Im ersten Stock befinden sich eine geräumige Aula und vier Klassenzimmer. Im Dachstock ein Zeichen- und Handarbeitsaal, an den sich ein kleinerer Raum anschließt, der zur Unterbringung der Anschauungsmittel, sowie der physikalischen und chemischen Lehrmittel dient; außerdem die Wohnung der europäischen Leiterin Frl. Hanna Blumhardt.

Ein anderes zweistöckiges Gebäude enthält die Wohnräume der Schülerinnen. Es sind zunächst zwanzig Zimmer für je drei Schülerinnen vorgesehen.

Ein drittes Gebäude endlich ist für die Wohnräume der chinesischen Lehrerinnen bestimmt. Am Eingangstor befindet sich noch ein kleines Torwarthäuschen, da, den chinesischen Verhältnissen entsprechend, der Aus- und Eingangsverkehr der Mädchenschule einer strengen Überwachung bedarf.

Zu erwähnen ist noch, daß infolge der Stiftung von Herrn F. Oldemeyer (Bremen) zur Verfügung Ihrer Hoheiten des Herzogs und der Frau Herzogin Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin besondere Sorgfalt auf die hygienische Einrichtung der Schule verwandt werden konnte: durch einen geräumigen Baderaum, in dem sich acht voneinander abgetrennte Badewannen mit Kalt- und Warmwasserzuleitung befinden, ist für die Reinlichkeit der Mädchen gesorgt. Ein großer Turn- und Spielplatz dient körperlicher Übung. Ein Krankenzimmer mit entsprechender Einrichtung ermöglicht eine sachgemäße Verpflegung in leichteren Krankheitsfällen.

Außerdem ist ein Schulgarten vorhanden, der den Mädchen zum Aufenthalt und zu gärtnerischen Übungen dienen soll.

2. Inventar und Lehrmittel.

Die Schulräume sind mit einfachem aber dauerhaftem Mobiliar zweckentsprechend ausgestattet. Als Wandschmuck dienen einige Anschauungsbilder, die wir verschiedenen Privatstiftungen verdanken. Eine kleine Sammlung naturkundlicher Objekte und Bilder dient zur Belebung des Unterrichts, auch sind schon bescheidene Anfänge einer physikalischen Lehrmittelsammlung vorhanden.

Für den Zeichenunterricht ist eine Sammlung geeigneter Modelle angelegt und auch mit der Anschaffung der nötigsten Turngeräte ist begonnen. Eine Kollektion der notwendigen Lehrbücher für den deutschen Unterricht zur leihweisen Abgabe an die Schülerinnen ist vorhanden und die Schaffung

einer geeigneten Schulbibliothek ist in die Wege geleitet. Gerade in dieser Hinsicht wäre eine Ergänzung durch Stiftungen aus der Heimat besonders willkommen.

Die Wohnräume der Mädchen sind mit Betten, Sitzplätzen, Tischen und Kleiderschränken versehen. Die Schülerinnen waschen sich in einem besonderen Wasdraum.

3. Ziele der Anstalt, Lehrplan, Lehrkräfte.

Um die Gedanken der Stifter verwirklichen zu können, war es nötig, der Schule ganz bestimmte Ziele zu stecken.

Gewisse Arbeiten, wie Reinigung der Kleider, Kehren der Schulräume, aktive Beteiligung beim Kochen, mußten beschränkt werden, da sonst genügende Zeit für eine gründliche Schulausbildung nicht mehr übrig geblieben wäre.

Da die Schülerinnen, soweit sie nicht wohlhabenden Kreisen entstammen, hauptsächlich als Lehrerinnen ausgebildet werden sollen, ließ sich ein Zurückstellen der genannten praktischen Arbeiten ohne weiteres rechtfertigen. Dies um so mehr, als die Missionsmädchenschule (Me-J-Schule) des A. E. P. M. D. gerade eine Ausbildung in den praktischen Zweigen der Haushaltung sich zur Aufgabe gemacht hat.

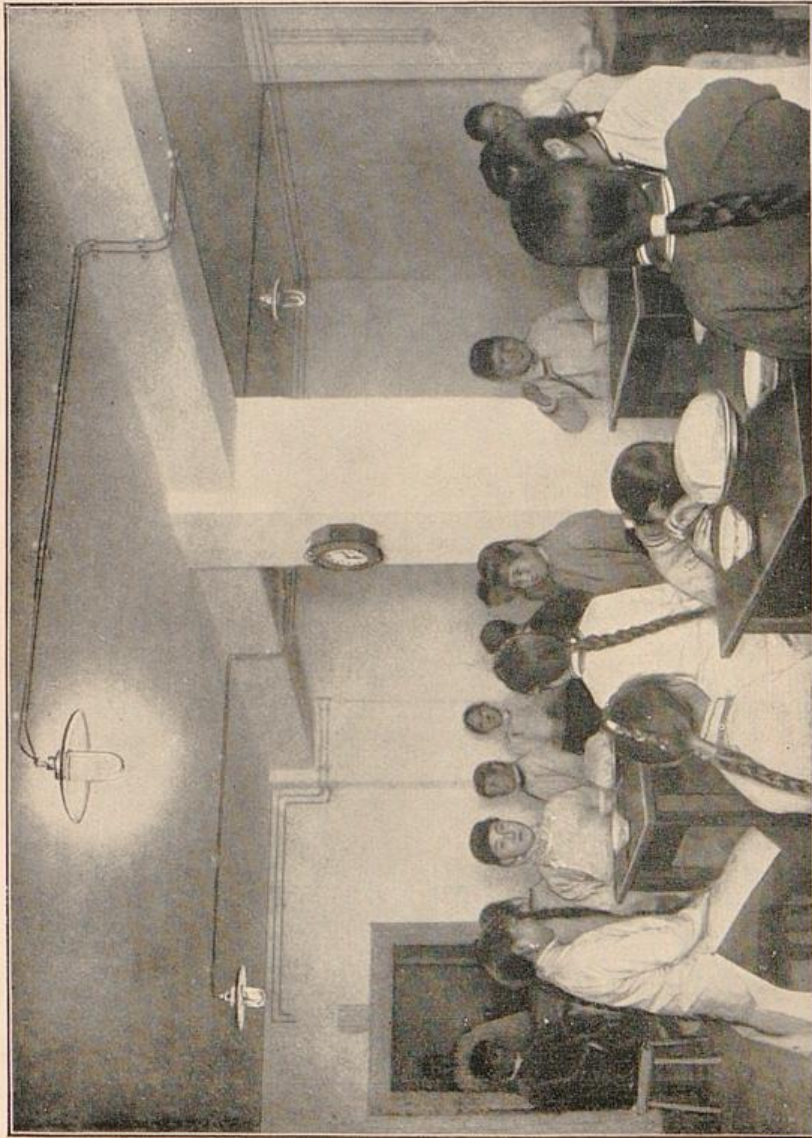
Der theoretische Unterricht gliedert sich in drei Zweige: chinesische Sprache, Realien und Deutsch. In der chinesischen Sprache konnte man von Anfang an weit mehr als das in einer Knabenschule möglich ist, von der alten Memorier-technik absehen. Das Ziel ist vielmehr, den Schülerinnen die freie Beherrschung der chinesischen Schriftsprache zu übermitteln, so daß sie instand gesetzt werden, einfachere Bücher, auch wissenschaftlichen Inhalts, ohne Schwierigkeit zu lesen und zu verstehen und daß sie ihren eignen Gedanken in Form von Aufsätzen und Briefen klaren Ausdruck geben können. Außerdem soll ihnen eine Einführung in die chinesische Literatur, wozu natürlich in erster Linie ein allgemeiner Überblick über die klassische Literatur zu rechnen ist, gegeben werden, ebenso wie die chinesische Geschichte in ihren Hauptdaten und Hauptvertretern vorgeführt werden soll. Besonderes Augenmerk wird dabei gerichtet auf vor-

bildliche Frauen der chinesischen Geschichte. Die Grundlage der Ausbildung in den Realien, die ebenfalls in chinesischer Sprache unterrichtet werden, bildet ein von der Heimatkunde ausgehender Geographieunterricht, der außer China besonders Deutschland in Betracht zieht. Die Elemente der Botanik, Zoologie und Biologie werden daran angeschlossen. Der Unterricht in diesen naturwissenschaftlichen Fächern hat wesentlich praktische Ziele: es soll das Verständnis gefördert werden für die Lebensvorgänge in der Natur, und ihren Abschluß findet diese Seite des Unterrichts in der Belehrung über die wichtigsten hygienischen Fragen. Außerdem werden die oberen Klassen mit den Ergebnissen der Naturlehre (Physik und Chemie) bekannt gemacht, in dem Umfange, wie es in höheren Mädchenschulen Deutschlands der Fall ist.

Außer den Realien nimmt einen entsprechenden Platz der Unterricht im Rechnen ein, der bis zur elementaren Algebra und Geometrie fortgeführt wird. Das Ziel des deutschen Unterrichts ist eine Einführung in den mündlichen und schriftlichen Gebrauch der deutschen Sprache, die neben einfachen Aufsatzübungen eine geeignete Lektüre vorsieht, durch die es den Mädchen ermöglicht wird, einen Einblick in die deutsche Kultur mit ihren historischen und gesellschaftlichen Vorbedingungen zu erhalten.

Für die Körperübung sorgt ein nach deutschen Grundsätzen erteilter Turnunterricht. Ferner wird auf den Unterricht in weiblichen Handarbeiten, im Zeichnen, im Singen, besonderer Wert gelegt. Auf Wunsch soll auch Unterricht im Klavierspiel erteilt werden.

Außer der intellektuellen und ästhetischen Ausbildung hält es die Schule für ihre Pflicht, für eine entsprechende sittliche Ausbildung der Schülerinnen zu sorgen. Im Anschluß an den in den chinesischen staatlichen Schulen vorgesehenen ethischen Unterricht sollen die Mädchen eingeführt werden in den Geist freier persönlicher Selbstbestimmung, wobei jedoch besondere Fürsorge getroffen ist, daß sie nicht durch ungesunde Emanzipationsgelüste herausgerissen werden aus dem Volkszusammenhang, in dem sie stehen und dem sie dauernd angehören sollen.



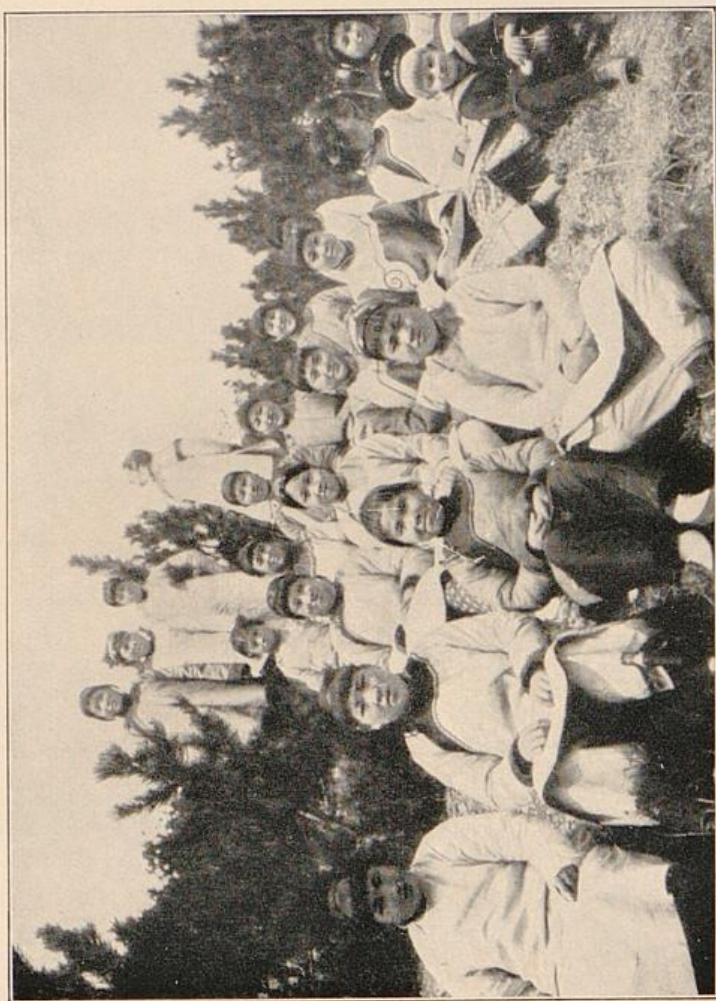
Speisezimmer der Schu-San-Schule.



Speisezimmer der Schu^zSan^zSchule.



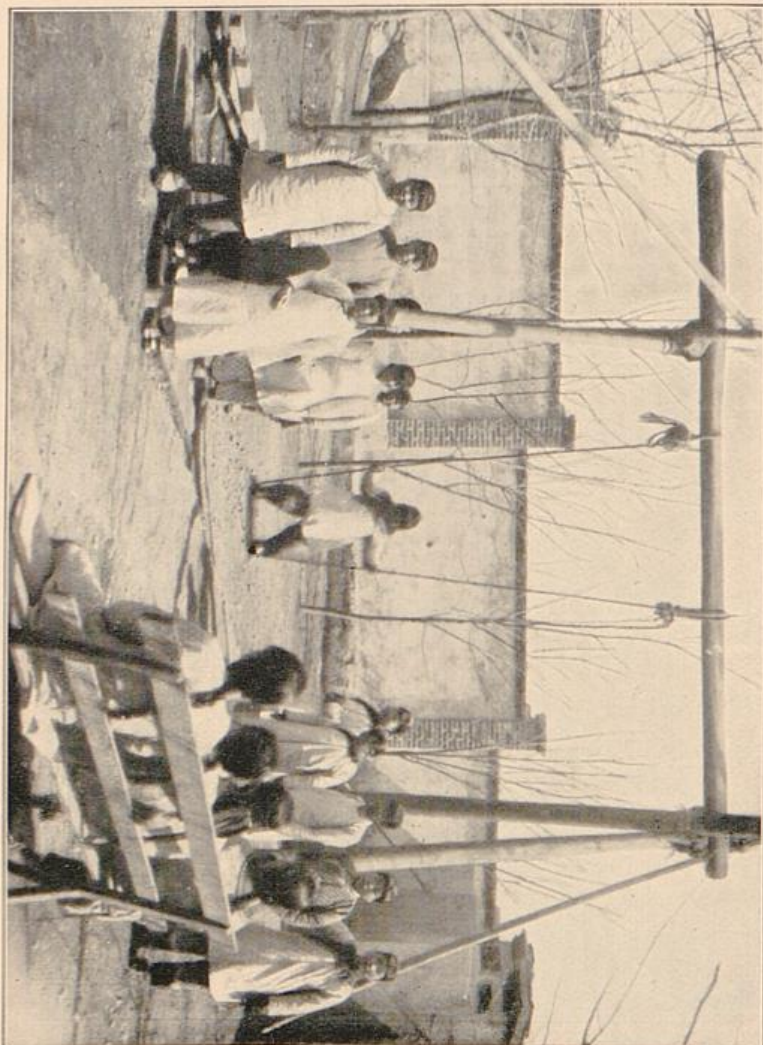
Me^sJ^s Schülerin im Winterkostüm.



Schülerinnen-Ausflug des A. E. P. M. D. in Iffingtau.



Schülerinnen-Ausflug des A. G. P. M. V. in Esingtau.



Schu San Schülern im Winter auf dem Turnhof.



Schu=San=Schülerinnen im Winter auf dem Turnhof.

Das Lehrpersonal setzt sich zusammen aus: zwei europäischen Lehrerinnen, die die chinesische Sprache beherrschen; einer fachmäßig ausgebildeten chinesischen Lehrerin; und zwei chinesischen Lehrern. Die Schule konnte eröffnet werden mit zwanzig Schülerinnen, die aus den verschiedenen Gegenden der Provinz Schantung stammen. Jetzt hat die Zahl sich bereits erheblich vermehrt.

Die Gründung der „Schu-Fan“-Schule in ihrem jetzigen, durch die vorhandenen finanziellen Mittel bedingten Umfange kann natürlich nur als ein erster Schritt auf dem Wege der höheren chinesischen Mädchenbildung betrachtet werden. Es ist aber auf jeden Fall bedeutsam und ein wichtiges Verdienst des Allg. Ev.-Prot. Missionsvereins, daß er mit dieser Anstalt die vorläufige Führung in der Mädchenbildungsfrage an Deutschland gebracht hat, denn die übrigen hier und da vorhandenen Missions-Mädchenschulen erheben nicht den Anspruch auf wissenschaftlichen Charakter im Sinne einer deutschen höheren Mädchenbildungsanstalt. Die „Schu-Fan“-Schule dagegen hat dieses Ziel, und sie soll sich außerdem als Vorbereitungsschule für die Ausbildung chinesischer Lehrerinnen entwickeln. Hierbei ist beabsichtigt und bereits in der Verwirklichung begriffen, begabte junge Mädchen zum Abschluß ihrer Bildung auf einige Jahre nach Deutschland zu schicken. Dafür, daß die Mädchenbildung von unterrichteten Kreisen in China gegenwärtig als ein besonders wichtiges und hoffnungsvolles Gebiet betrachtet wird, möchte ich aus dem in meinen Händen befindlichen Material einige Zeugnisse beibringen. So schrieb mir z. B. der Leiter der staatlichen deutsch-chinesischen Hochschule in Tsingtau, Professor G. Keiper, am 18. Oktober 1911 aus Tsingtau:

.... Unter Bezugnahme auf unsere vor kurzem gepflogene Rücksprache über deutsche Schulorganisation in China halte ich mich verpflichtet, nochmal im besonderen darauf hinzuweisen, daß Sie m. E. für Ihre Schulbestrebungen gerade in der gegenwärtigen Zeit sehr guten Boden und ein freies Feld vorfinden. Mir sind zahlreiche ein-

sichtsvolle Chinesen besserer Kreise bekannt, an ihrer Spitze Sun Pao tschi, Tang Schao ji u. a., welche der Begründung einer tatkräftigen Mädchenausbildung sympathisch gegenüberstehen. Gerade in den modernen chinesischen Zeitläuften werden sich die Chinesen wohl bewußt, daß gut geleitete Mädchenschulen für die Schaffung eines gebildeten und im praktischen Leben ehrlich verwendbaren Standes unerlässlich sind. Wenn es Ihnen gelingt, gute Lehrerinnen heranzuziehen, werden sie nicht nur direkten Einfluß auf die chinesischen Kreise gewinnen, sondern sie können indirekt für die gesamte deutsch-chinesische Bildungsorganisation viel Gutes wirken.

Falls Ihre sehr dankenswerten Bestrebungen von Erfolg begleitet sein sollen, müssen jedoch Vorbedingungen eingehalten werden, ohne die m. E. deutsches Interesse nicht in den Vordergrund zu bringen ist. Es ist das einmal die Festhaltung an einer von Anfang an zu bestimmenden chinesisch-nationalen Richtung beim Ausbildungsvorgang; dann eine schnelle und rücksichtslose Organisation, um dem amerikanisch-englischen Vorsprung gerecht zu werden. Die Deutsch-Chinesische Hochschule errang sich bei den Amerikanern nur dadurch einen Achtungserfolg und einige Konkurrenzfähigkeit, daß innerhalb kurzer Zeit etwas geschaffen wurde.

Eine im Schulbetriebe geübte chinesisch-völkische Richtung schließt die Betonung jeglicher religiösen Form nach außen hin völlig aus. Es ist deutsch-chinesischen Schulmännern nicht zweifelhaft, daß nur diese Richtung den deutsch-nationalen Interessen ideelle und praktische Erfolge bringen kann. Damit ist nun keineswegs gesagt, daß eine derartig betriebene Schule aus Atheisten bestehen soll. Es war mir bereits Gelegenheit gegeben, Ihnen zu erklären, daß ich in meiner Schule religionslose Schüler nicht dulde. Wenn ein Lehrer in China seiner Religion und seinem Lande treu bleibt, kann er bei einigem Taktgefühl auf die Seele seiner Schüler in religiöser und deutscher Hinsicht ohne Betonung der äußeren Form

viel mehr einwirken, als wenn er alles unter dem Titel „Religionsunterricht“ betreibt. Interessant fanden Sie ja, daß es an der Deutsch-Chinesischen Hochschule innerhalb kurzer Zeit gelungen ist, eine erhebliche Anzahl christlicher Chinesen als Regierungsschüler der Obhut der chinesischen Regierung zu überantworten. Ich erwähne hierbei, daß durch die an der Hochschule geübte Toleranz noch keiner Religion gegenüber ein Verstoß vorgekommen ist. Unter Vernachlässigung der äußeren Form sorgen wir trotzdem, daß anständiger christlicher Sinn waltet, ohne daß wir unsern Chinesen ihre Kult-Pflichten nehmen.

Darum schlage ich Ihnen vor: Betonen Sie bei Ihren Schulgründungen in China niemals äußere religiöse Form, handeln Sie aber mit christlichem Inhalt. Die deutsche Sache wird dadurch allein gewinnen. Und es dünkt mich, daß wir Auslandslehrer in erster Linie unserm Vaterlande dienen müssen.

Zum andern Punkte, der schnellen Organisation, brauche ich wohl nichts mehr zu sagen, da man doch auch in Deutschland einzusehen beginnt, daß wir uns mit unserer deutsch-chinesischen Schulorganisation etwas eilen müssen. Es muß daher Ihrer Organisation möglich werden, das in Jahren zu schaffen, was andere in Jahrzehnten leisteten. Dazu gehören volle Kräfte und eine unendliche Liebe zur Sache.

Wenn Sie vorzugehen beginnen, bin ich gerne bereit, meine chinesischen Hebel in Tsingtau und Peking in Bewegung zu setzen. Ich habe einige chinesische Freunde der Mädchenschulsache.“

Rechtsanwalt M. Zimmermann, der Vorsitzende des Kuratoriums der „Schu-Fan“-Schule, schrieb mir am 7. Oktober 1911 aus Tsingtau:

....Anknüpfend an unsere letzte Unterhaltung über die gute Entwicklung des hiesigen Deutsch-Chinesischen Mädchenschulunternehmens möchte ich vor Ihrer Abreise nach Deutschland noch Gelegenheit nehmen, Sie auf die günstigen Aussichten für den allgemeinen deutschen Kultureinfluß

in Ostasien aufmerksam zu machen, die sich durch weitere Propagierung dieser Idee ergeben würden. Es wäre sehr erwünscht, wenn sich weitere Kreise in Deutschland dafür interessieren ließen. Namentlich in der Hauptstadt unserer Provinz Schantung, in Tsinansu, wird unter dem dortigen höheren chinesischen Beamtentum sich ein teilweise schon vorbereiteter Boden finden!

Besonders interessant war es mir, bei meinem letzten Aufenthalt in China, der schon in den Beginn der Revolutionskrise fiel, auch in hohen chinesischen Kreisen ein ganz bedeutendes Interesse für die Mädchenbildung und die hierauf bezüglichen deutschen Bestrebungen zu finden. General Yin Tschang, damals noch Kriegsminister, bezeichnete es als eine absolute Notwendigkeit, das weibliche Geschlecht in China besser zu bilden, da sonst ein bedauerliches Mißverhältnis zwischen den modern gebildeten Männern der jetzigen wie der kommenden Generation und ihren Frauen entstehen müsse. Die Ausdrücke des Generals waren in dieser Beziehung von bemerkenswerter Drastik. Namentlich kam es ihm darauf an, daß in den zu gründenden Mädchenschulen auch Haushaltungskunde, Rechnen und weibliche Fähigkeiten im europäischen Sinne, etwas Musik, Handarbeit und dergleichen gefördert würden, da in dieser Beziehung die chinesische Mädchenerziehung, die überhaupt keine Erziehung ist, alles zu wünschen übrig lasse.

Auch der damalige Gouverneur von Schantung, Excellenz Sun Paotschi, den ich im Herbst 1911 nicht nur amtlich, sondern auch in seiner Häuslichkeit als einen ungewöhnlich feingebildeten und gelehrten Mann kennen lernen durfte, sprach sich in durchaus freundlichem Sinne speziell für den Gedanken des Zusammenwirkens zwischen deutschen und chinesischen Kreisen in der Mädchenschulfrage aus. In einem Schreiben des Gouverneurs an eine hervorragende deutsche Persönlichkeit seines Bekanntenkreises heißt es unter anderem:



Schülerinnen der Mädchenerschule in Laitungfschen beim Spiel.



Schülerinnen der Mädchenvorschule in Taitungfchen beim Spiel.



Schülerin der Schu-San-Schule.

Aus dem Schreiben E. H. habe ich ersehen, daß Herr Dr. Rohrbach sich dafür interessiert, in Tsinanfu eine Mädchenschule zu errichten. Das Mädchenschulwesen in der Provinz steht leider noch in den Anfängen seiner Entwicklung. Ich habe zwar wiederholt versucht, durch die mir nachgeordneten Stellen auf energisichere Tätigkeit auf diesem Gebiet hinzuwirken, ohne aber bei der hier noch vorherrschenden Verständnislosigkeit und bei dem Mangel an verfügbaren Mitteln viel erreichen zu können. Zu der von E. H. gegebenen Anregung, daß die Beamtenenschaft und die Notabeln das geplante Unternehmen durch Bereitstellung eines Gebäudes für die Schule und durch Stiftung von Lehrmitteln usw. tatkräftig unterstützen möchten, bemerke ich, daß auch ich das aufrichtig wünsche und mich sehr freuen würde, wenn aus den Kreisen, die für das Mädchenschulwesen Interesse haben, freigebige Stiftungen der gedachten Art zur Verfügung gestellt würden, und ich für meine Person werde es an geeigneter Einwirkung in diesem Sinne nicht fehlen lassen.

Schließlich wird es von Interesse sein, auch das Urteil einer kompetenten Persönlichkeit über das Schülerrinnenmaterial, die chinesischen Mädchen, zu hören. Die chinesische Regierung hatte zeitweilig den Plan, in Tientsin ein Seminar zur Ausbildung von Lehrerinnen ins Leben zu rufen. An dieser Anstalt war auch eine deutsche Dame tätig, Fräulein Anna Bernhardi, die ich bei meinem Besuch in Tientsin um Mitteilung ihrer Erfahrungen bat. Aus der Antwort, die ich von Fräulein Bernhardi erhielt, datiert Tientsin, den 9. Dezember 1911, und aus der übrigens hervorgeht, in wie wenig zweckmäßiger Weise der Unterrichtsbetrieb bei jenem chinesischen Unternehmen organisiert war, möchte ich folgende Stelle mitteilen:

.... Was nun die jungen Chinesinnen betrifft, so waren unter den 400 bis 500 Schülerinnen, die ich beobachten konnte, fast alle Provinzen Chinas vertreten. Die Seminaristinnen haben durchschnittlich am Tage 7 Unterrichtsstunden, sie müssen ihre Kleidung selbst waschen und ausbessern, zum Teile sogar selbst nähen. Bei dieser

Ueberlastung ist ein gleichmäßiger Fleiß in häuslicher Vorbereitung zu den Stunden natürlich nicht zu erwarten. Die meisten entscheiden sich für einen Gegenstand, dem sie ihre übrige Kraft zuwenden und machen in den anderen nur notdürftig die schriftlichen Arbeiten. Die meisten Lehrer haben ohnedies ein für die gegebene Zeit so übergroßes Pensum, daß sie sich auf Vorträge beschränken und nicht dazu kommen, auch nur den Grad des Verständnisses bei ihren Schülerinnen nachzuprüfen. Diese sind durchweg fleißig, sehr geweckt, zum Teil sogar sehr begabt. Alle haben den Willen, ihre Zeit auszunutzen, alle sind glühend patriotisch und haben die Auffassung, daß sie durch die Entwicklung ihrer eignen Persönlichkeit der Entwicklung ihres Landes dienen. Sie sind leicht lenkbar und sehr liebevoll, wenn ihnen überlegene Bildung mit herzlichem Wohlwollen entgegentritt; wo sie die Herzlichkeit vermissen, sind sie ungemein verschlossen; gegen Unfähigkeit rebellieren sie energisch und haben schon mehrfach die Entlassung unzureichender chinesischer Lehrer durchgesetzt. Sie haben einen sehr guten Kern und besitzen sehr viel Willenskraft, sodaß man annehmen kann, sie werden sich guten Einflüssen nicht nur im Augenblick hingeben, sondern auch daran festhalten

Diese Worte, zu deren Verständnis nur noch bemerkt werden mag, daß es sich in dem Tientsiner chinesischen Seminar natürlich um erwachsene junge Mädchen handelte, nur daß ihnen die Vorbildung abging, die bei uns schon während des kindlichen Schulalters erreicht wird, bestätigen uns eindrucksvoll, ein wie gutes und zukunftsreiches Material die heranwachsende weibliche Jugend in China ist. Mit Recht erinnern wir uns des Wortes: Wer die Jugend hat, hat die Zukunft — und wir fügen hinzu: Wer die weibliche Jugend Chinas hat, der hat die zukünftigen Frauen und Mütter des chinesischen Volks. Möge die deutsche Arbeit am Emporkommen des Mädchenbildungswesens in China dazu beitragen, daß deutscher Geist einen mitbestimmenden Einfluß auf die neue chinesische Kultur gewinnt!

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacher Straße 45.

In unserem Verlage sind erschienen:

D Schiller, Superintendent in Kioto-Japan:

Shinto,
die Volksreligion Japans

5 $\frac{1}{2}$ Bogen. Mark 2,— brosch., eleg. geb. Mark 3,—.

„Allen, die ein lebhaftes Interesse für Religionsgeschichte haben — und es sind erfreulicherweise heute sehr viele —, sei diese Schrift aufs wärmste empfohlen. Der Verfasser, der seit 15 Jahren als geistiger Führer unter den Japanern lebt, hätte es uns kaum zu versichern brauchen, daß „dieselbe nicht nur aus eingehender Lektüre, sondern mehr noch aus persönlicher Beobachtung“ durch den Verkehr mit den verschiedensten Volkskreisen hervorgegangen ist, tritt es doch fast auf jeder Seite dem aufmerksamen Leser anschaulichst entgegen. Und so ist die Schrift in hervorragendem Maße geeignet, denen, welche sich in Geist und Denkart des hochstrebenden japanischen Volkes vertiefen wollen, treffliche Dienste zu leisten, besonders auch solchen, „die eine Reise nach Japan planen,“ damit sie über dem äußerlich stark hervortretenden Buddhismus den weniger in die Augen fallenden und im Volksleben doch mächtig wirksamen Shintoismus nicht übersehen.“

(Münchener Neueste Nachrichten.)

Witte, Lic., Missions-Inspektor, Berlin:

Hilfe für die Not der
Kranken in China

mit 10 Bildern nach eigenen Photographien des Verfassers
8° 59 Seiten. 0,50 Mark.

„Eine lebendige, aus dem Vollen eigener Anschauung schöpfende Schilderung der ärztlichen Mission, wie sie von dem Allgem. Ev.-Prot. Missionsverein in China getan wird.“

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacher Straße 45.

In unserem Verlage sind erschienen:

Witte, Lic., Missions-Inspektor, Berlin:

Die Wunderwelt des Ostens

Reisebriefe aus China und Japan. Mit 22 Bildern nach eigenen Aufnahmen des Verfassers.

166 Seiten. 2 Mark, fein gebunden 3 Mark.

„Mit großer Spannung habe ich s. Zt. jeden dieser Reisebriefe im Protestantenblatt gelesen. W. gibt Schilderungen von seiner Reise über Sibirien, zurück über Indien, so lebensvoll und bezeichnend, daß man gefesselt wird und gern weiterliest. Ernstes und Heiteres, wie der mißglückte Ausflug zum Berge Taischan, wird anziehend erzählt. Aber was dem Buche seinen hohen Wert verleiht, ist die Einsicht, mit der W. das religiöse Leben und die Kultur des fernen Ostens behandelt und mit Verständnis für das Heidentum in seinen rohesten wie in seinen abgeklärtesten Darstellungen. Durch solch ein Buch können auch wir Abendländer die von uns so grundverschiedene Welt recht kennen und verstehen lernen und begreifen, was an ihr am meisten fehlt und was wir Evangelischen ihnen zu bringen verpflichtet sind: Persönlichkeit und zwar christliche Persönlichkeit. Zum Vorlesen bestens geeignet.“

(Neues Sächsisches Kirchenblatt.)

Haas, D. theol., Coburg:

Drei Buddhapriester

mit 6 Bildern. 24 Seiten 8°. 0,40 Mark.

Buch- und Steindruckerei Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Staats- und Uni.-Bibliothek Bremen
4650 00 443 741 1



